

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Erstausgabe am 22. 1.

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

Telephon Nr. 926

Das „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich (Sonntags ausser an Feiertagen) mit dem Datum der folgenden Tages und ist durch die Expedition, Johannisstraße 54, nach die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich 3 M., halbjährlich 5 M., Postzusatz 10 Pf., 6. Nachtrag

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltenen Zeilen ober deren Raum 12 Pf., 2. Versammlung, Arbeits- und Bohrungsausschuss am 10. 1. 1901, auswärtige Anzeigen 20 Pf., Aufsatz für die nächste Kammer müssen bis 8 Uhr Vormittags in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 3.

Freitag, den 4. Januar 1901.

8. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage.

Koloniale Zukunftspläne.

— Unsere geliebten Kolonien kosten dem deutschen Steuerzahler alljährlich schweres Geld. Dafür aber fehlt jegliche, die Kosten einigermaßen bedeckende Einnahme aus denselben, und es ist deshalb begreiflich, daß unter den deutschen Arbeitern keine Begeisterung für die „idealen“ und „kulturellen“ Ziele der Kolonialpolitik herrscht. Sie ist nur bei der besitzenden Klasse zu finden. So billig wie die deutschen Kapitalisten treibt ja keine kapitalistische Klasse eines andern Staates Kolonialpolitik. Bei uns werden die vielen Millionen, welche die kolonialen Abenteuer verschlingen, aus dem indirekten Steuern und Zöllen gedeckt, die auf den Lebensmitteln der breiten Masse des Volkes ruhen; der Kapitalist kostet die Geschichte keinen Pfennig. Wohl aber verdienen sie enorme Summen an den Kolonien, denn die Millionen des Kolonialertrags wandern zum großen Theil in die Geldschränke unserer heimischen Kapitalisten, die dafür Lieferungen aller Art an die Verwaltung der Kolonien besorgen. Dann aber sind die Kolonien auch die Grundlage für allerlei Gründungen. Bis zum Ausbruch des chinesischen Krieges war dies namentlich bei Kiautschou der Fall und bei den afrikanischen Kolonien ist es fortlaufend so. Irgeud ein klingender Name steht an der Spitze aller möglichen wirtschaftlichen Gründungen, wie namentlich der des Prinzen von Arenberg, 1888lichen Centrumsabgeordneten, aber man kommt wirtschaftlich nicht vorwärts.

Um beim Reichstag die Gelder für die Kolonien „locker zu machen“, werden alljährlich neue Zukunftsziele blendend herausgestellt. Einmal ist es der Plantagenbau, dann wieder die Rinderzucht, dann Erzbergbau und in der frohen Hoffnung, daß von den Experimenten doch endlich einmal ein glückliches möge, bewilligt die Reichstagsmehrheit alljährlich die Millionen, um bis zum nächsten Jahre von Neuem enttäuscht zu sein. Was thut's, das Volk muß zahlen!

Neulich ist die Hoffnung unserer Kolonialschwärmer auf Deutsch-Südwestafrika gerichtet und hier wiederum haben sie als besondere Zukunftspläne: Buren-Einwanderung im Auge. Buren sollen kommen und die deutsche Sandwüste fruchtbar machen! Dieselben Buren, denen die offizielle Reichspolitik jetzt die Hilfe verweigert, deren Präsidenten man noch nicht einmal Berlin betreten läßt, werden von unsern Kolonialschwärmern in den afrikanischen Sandwüsten gern gesehen. Es scheint aber hier mehr der Wunsch der Vater des Gedankens zu sein. Aus dem Vorstande der Deutschen Kolonialgesellschaft ist zuerst über die Pläne etwas in die Öffentlichkeit gedrungen. Jetzt heißt es, daß 50 Kapburen von Amsterdam aus mit der deutschen Regierung zwecks An siedlung in Deutsch-Südwestafrika in Unterhandlung stehen und das von Transvaal und vom Orange-Freistaat aus größere Burentreffs sich auf dem Wege nach der gelobten deutschen Besitzung befinden. Das Bessere will nun nicht viel besagen. Allein die Thatsache, daß der Treffbur unterwegs säet und erntet, zeigt, wie lange es noch dauern kann, bis diese An siedler auf deutschen Boden treten. Sind sie endlich dort erschienen, so kann es der Fall sein, daß sie, angesichts des unfruchtbaren Bodens, ebenso rasch wieder verschwinden. Der preussische Assessor in den Kolonien und der afrikanische Buren werden wohl schlecht mit einander auskommen. Nach ehe die Buren überhaupt angekommen sind, verkündet der Assessor schneidig, daß „eine Massenan siedlung von Buren in geschlossenen Bezirken nicht geduldet wird und nur getrennte An siedlungen zugelassen werden!“ Wenn sich's die Treffburen nur nicht unterwegs noch anders überlegen!

Die ganze artige Geschichte der Buren Einwanderung ist ganz offenbar nur darauf berechnet, die neueste Wille des Kolonialertrags zu verführen. Während nämlich 1900 bei den Kolonien ein Gesamt-Reichszufluß von 27 264 000 Mark erforderlich war, ist er für 1901 gewachsen auf 33 463 600 Mark! Darunter befindet sich Kiautschou mit einer Steigerung gegen das Vorjahr um fast 1 Million Mark, Deutsch-Südwestafrika mit einer Steigerung während eines Jahres um fast 2 1/2 Millionen Mark! Die Centralverwaltung der Kolonie, die 68 000 Mark verschlingt, hat

sich um 22 000 Mark vertheuert, die Lokalverwaltung bei 35 000 Mark um 3000 Mark usw. Der Eisenbahnbetrieb ist mit 450 000 Mark Kosten veranschlagt, 297 200 Mark werden für Neubauten usw. verlangt, 200 000 Mark für Wege-, Brunnen- und Wasseranlagen, für Fortführung der Eisenbahn 3 Millionen Mark, für Ablösungen von Militärpersonen der Schutztruppe 192 000 Mark, für Artillerie und Munition 321 000 Mark, für Ausrüstungsgegenstände 245 000 Mark usw.

Um diese Mittel bewilligt zu erhalten, dient also jetzt die Buren-Einwanderung als Lockmittel; sie soll die wirtschaftliche Erschließung Deutsch-Südwestafrika's bringen, worauf die Kolonialschwärmer von Jahr zu Jahr warten. Aber für eine planmäßige landwirtschaftliche Entwicklung fehlen alle Vorbedingungen. Zwar liegt Deutsch-Südwestafrika außerhalb der Tropen. Aber eine erhebliche Kultivierung ist unmöglich wegen des Mangels an Nahrungsmitteln: an Wasser und Holz. Dabei gefährden die räuberischen Hottentotten die Niederlassungen und wenn es der Schutztruppe auch im Augenblick gelungen ist, sie zurückzudrängen, so weiß man doch aus der bisherigen Geschichte unserer Kolonialpolitik, daß diese durch die Weißen verdrängten Urvölker sich immer plötzlich und unerwartet wieder erheben. Dabei ist es den An siedlern auch schwierig, selbst für die einfachsten Hilfleistungen Hilfskräfte zu bekommen. Der Schwarze eignet sich nirgends zur Arbeit. Der Mangel an Wasser läßt auch Südwestafrika nicht fruchtbar werden und für die Rinderzucht, die übrigens durch die Rinderpest schwer gelitten hat, fehlt das entsprechende Absatzgebiet. Der Handel ist geschädigt worden dadurch, daß die Handelsartikel: Palmkerne, Kopra, Rantsehud, Guttapercha, Bakwöl, Kotosnüsse in Preise zurückgegangen sind. Im günstigsten Falle vermag Deutsch-Südwestafrika, gleich den übrigen Kolonien, für abschbare Zeit nur einigen Hundert Kommiss, Militärpersonen und Beamten Stellen zu verschaffen.

Die Versuche, deutsche An siedler in Deutsch-Südwestafrika festzusetzen, sind gescheitert theils an den ungenügenden Mitteln, theils an den unfruchtbaren Bodenverhältnissen. Die enttäuschten Auswanderer waren schließlich froh, ein Unterkommen als Frachtführer der Händler zu finden. Andere suchten als Arbeiter bei den Bahn- oder Hafenbauten Beschäftigung und wieder Andere sind ganz und gar zu Grunde gegangen. Dann hat man den Versuch gemacht, die nach Ablauf ihrer Dienstzeit aus der Schutztruppe entlassenen Mannschaften anzustellen. Aber die Schutztruppen-Schneidigkeit, die sich auf Strafexpeditionen erprobt hat, war keine genügende Vorbereitung für den Viehzüchter- und Bauernberuf und so sind viele dieser Soldaten An siedler nachträglich entgleist. Jetzt will die Kolonialverwaltung versuchen, durch Beihilfen, die sie leistet an Vieh, Saat, Stecklingen, Bäumchen im Werthe bis zu 4000 Mk., Kolonisation zu schaffen. Da aber diese 4000 Mk. als Hypothek auf die An siedlung eingetragen und nach vier Jahren zurückgezahlt werden müssen, gerathen die An siedler in eine schlimme Abhängigkeit von der Verwaltung, die ihnen nicht sehr verlockend erscheinen wird.

Und wieder soll die Schutztruppe die Rettung bilden. Die abzulebenden Mannschaften, deren Ablösung pro Kopf 3000 Mk. kostet, sollen dieses Geld, sofern sie sich anstellen wollen, haark, als An siedlungsbeitrag erhalten. Glückliche An siedler, die dann gezwungen sind, in der unwirtschaftlichen Gegend zu bleiben, und nie ihre Heimath wiedersehen!

Im Grunde genommen sind alle diese Versuche Zugeständnisse, daß die militärisch-assessorische Schneidigkeitstaktik, mit der man länger als zehn Jahre hindurch Deutsch-Südwestafrika preussisch-deutsch „kultiviren“ wollte, gründlich verfrachtet ist. Aber auch die neue Kultivierungsmethode wird für den deutschen Steuerzahler nicht billiger werden. Er wird auch ferner Millionen in den afrikanischen Sand stecken müssen zur Freude der Koloniallieferanten. Und die dringendsten Kulturaufgaben hier bei uns wird man vernachlässigen, weil „kein Geld da ist“!

Politische Rundschau.

Deutschland

Posadowsky's Ende? Eine Berliner Montagszeitung kündigte in aller Form den Rücktritt des Grafen Posadowsky als unmittelbar bevorstehend an. Dazu

bemerkte der „Vorm.“ in seiner Neujahrsnummer: Das mag schon sein. Aber bestimmt irrte sich das Blatt in den Ursachen des etwaigen Ministerwechsels. Nicht die korrupte Intimität zwischen dem Staatssekretär des Innern und dem Centralverband würde es sein, die den Grafen Posadowsky umwälzen gemacht hat, nicht aber die 12 000 Mark-Affaire würde er kürzen, sondern gerade das Gegentheil hätte zur Beseitigung Posadowsky's geführt. Weil er bei den Bued-Deuten aus persönlichen Motiven und aus Gründen des großindustriellen, handels- und sozialpolitischen Interesses in Ugnade gefallen ist, darum muß Graf Posadowsky gehen. Er ist nicht zu intim, er ist nicht mehr intim genug mit dem Centralverband. Die „Berliner Neueste Nachrichten“ bestätigen in einem zum Schein arrangierten Rückzugsgesicht, daß Graf Posadowsky ein Mann von gestern ist. Sie behaupten, sie hätten den Grafen Posadowsky gar nicht angegriffen, im Gegentheil „schätzten gerade die industriellen Kreise die Arbeitskraft und Sachkenntnis des Herrn Grafen Posadowsky viel zu hoch, um zu einem „Angriff“ gegen ihn überzugehen oder seine Beseitigung anzustreben.“ Nachdem der Centralverband offenbar glaubt, sein Ziel erreichen und die Entfernung des Grafen Posadowsky zur vollendeten Thatsache machen zu können, mag ihm aus triftigen Gründen daran liegen, von dem von ihm angekrebten Werke abzurücken. Sie möchten nicht gern als Minister kürzer erscheinen, um nicht die notwendige Folgerung in politisch denkenden Köpfen zu veranlassen, daß die Centralverbänder auch die Ministermacher seien. Die „Berliner Neuesten Nachrichten“ haben diesen listigen Rückzug in den Hintergrund aber nicht allzu geschickt ausgeführt. Der enge Zusammenhang zwischen der etwa bevorstehenden inneren Krise und der Kriegserklärung des Herrn Bued gegen den Grafen Posadowsky ist zu offensichtlich. Vielleicht erwirkt der Centralverband, um die Ungeschicklichkeit wieder gut zu machen, dem Grafen Posadowsky noch eine kurze Gnadenfrist, damit die Welt erst wieder vergessen lernt, daß Herr Bued der Dirigent des Herrn v. Lucanus ist.

Der Fall des Professors Reiser in Breslau, der seinerzeit in der Presse und im preussischen Abgeordnetenhaus so viel Aufsehen erregte, ist, wie der „Königlichen Volkszeitung“ von Berlin berichtet wird, am Sonnabend vor dem Disziplinarhof für nicht richterliche Beamte verhandelt worden. Professor Reiser hatte bekanntlich in einer Festschrift im Jahre 1899 in einem wissenschaftlichen Aufsatz selbst erzählt, daß er in der Breslauer Universitätsklinik an Kindern, welche der Klinik zur Heilung von Krankheiten anvertraut waren, Versuche mit Syphilisgift angestellt habe, und hatte den Verlauf dieser Versuche eingehend beschrieben. Diese Versuche waren ohne Vorwissen und Einwilligung der Eltern und ebenso der Kinder vorgenommen worden. Die behördliche Untersuchung soll ergeben haben, daß die sämtlichen Versuche fraglicher Art schon aus dem Jahre 1892 stammen und seitdem von Professor Reiser ähnliche Versuche nicht mehr vorgenommen worden sind. Was die Verfolgung dieser Versuche selbst angeht, so stand damit fest, daß sie wegen Verjährung unmöglich war. Es blieb also nur die erwähnte Veröffentlichung, welche ebenfalls zu schweren Affären Anlaß gab. Professor Reiser ist dem genannten Blatte zufolge mit einer Ordnungsstrafe und einem Verweise bestraft worden. Es darf wohl erwartet werden, daß die Urtheilsgründe der Öffentlichkeit nicht werden vorenthalten werden.

Die goldene Hand der De Beers-Kompagnie. Bei einer Besprechung der Erklärungen der „Leipz. N. N.“ über die Bestechungsgelder der englischen De Beers-Kompagnie gräbt die Berliner „Tägl. Rundschau“ aus dem „Reichsanz.“ vom 13. Dezember folgende Notiz über „Neuerwerbungen für die königlichen Russen“ in Berlin aus:

„Eine Schenkung des Herrn Julius Bernher in London, der der Gemäldegalerie schon wiederholt diese wertvolle Zuwendungen gemacht hat, bereicherte diese Sammlung mit einem für die Geschichte der deutschen Malerei außerordentlich wichtigen Monument: acht Tafeln mit Darstellungen aus dem Marienleben und der Passion Christi, die 1487 von Hans Multscher ausgeführt worden sind. Die acht Tafeln im Londoner Kunsthandel aufgetaucht und nun für die Berliner Galerie gewonnenen Tafeln bildeten ursprünglich zwei, auf beiden Seiten mit je zwei Darstellungen über einander geschmückte Altarblätter. Herr Alfred Beit verdankt die Sammlung das kleine ökonomische Partrat eines jüngeren Mannes, das schon der Stadt nach offenbar aus der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts stammt und

in der tiefen und harmonischen Färbung den Bildnissen des Jan van Eyck sehr nahe steht, so daß es für die schwierige Frage nach dem Künstler, die noch gleichzeitig mit ihm in den Niederlanden thätig waren, von Werth ist."

Die Herren Wernher und Beit sind Direktoren der De Beers-Kompagnie, und es ist in der That etwas eigentümlich, daß diese Herren plötzlich so verlesen darauf scheinen, gerade deutsche Museen durch so werthvolle Gaben zu bereichern.

Englische Anklagen wider die deutsche Kriegsführung. Den Londoner "Times" wird aus Peking vom 28. Dezember gemeldet (wir entnehmen die Uebersetzung der "Frankf. Ztg." Red. d. S. W.): "Seit, nachdem die gemeinsame Note überreicht worden ist, drückt man die Hoffnung aus, die englische Regierung werde in Erwägung ziehen, welche Wirkung die deutsche Art, die Operationen zu führen, gehabt hat. Obwohl gegenwärtig nominell Friede ist, durchstreifen deutsche Abtheilungen das Land, opfern viel unschuldiges Leben, legen den friedlichen Städten und Dörfern Geldstrafen auf, vernichten die Autorität der lokalen Beamten und rufen Anarchie in den friedlichen Distrikten hervor. Die Vortheile, welche die Deutschen dabei gewinnen, sind 1) die Kontributionen, welche nicht den verbündeten Truppen zugute kommen, sondern allein den Deutschen, um die Kosten der Erhaltung ihrer Truppen zu verringern; 2) giebt die hervorgerufene Unruhe den erwünschten Vorwand für die Fortdauer der feindlichen Besetzung. Die Deutschen nehmen Rache an Unschuldigen und begehren ernste Vertrauensbrüche, welche den Ruf der Zivilisierten der Mächte beschmühen. Graf Waldersee gab Li-Hung-Tschang eine Karte der Provinz Tschili, auf welcher das Gebiet der militärischen Operationen der unter Waldersee's Oberbefehl stehenden verbündeten Truppen abgegrenzt war. Außerhalb des Gebietes liegt die Stadt Tjangtschau, die Heimath Tschangtschiung (des Biskönlings von Kanking). Hier war General Mei unter Li-Hung-Tschang's Instruktion damit beschäftigt, die Ordnung zu erhalten und die Vögel zu unterdrücken. Mei ist ein humaner und aufgekärter, den Fremden freundlicher Mann, der mit der ausländischen provisorischen Regierung in Tientsin in dauernder Verbindung stand. Er hatte viele Vögel verhaftet, welche im Gefängniß ihr Urtheil erwarteten, als plötzlich am 5. Dezember eine Abtheilung Deutscher erschien, welche die Stadt besetzte, Entschädigung erhob und General Mei zwang, sich nach Schantung zurückzuziehen. Außerdem konfiszirte sie alle seine Waffen, wodurch er machtlos wurde. Sie befreite alle von ihm gefangenen Vögel, welche nun den Distrikt in Schrecken setzen.

Ein anderer Fall ist folgender. In Jungtsching, wo im Juni die englischen Missionare Norman und Robinson von Vögeln ermordet wurden, zog im Oktober eine englische Truppe unter General Richardson ein, welche der Stadt eine Strafe von 6000 Pfund Sterling auferlegte. General Richardson gab dann dem chinesischen Beamten daselbst die schriftliche Garantie, daß die Stadt von weiterer Strafe freisetzt sein solle. Der Beamte, der den Ausländern stets freundlich gewesen war, verpflichtete sich, die des Mordes schuldigen Vögel zu verhaften und hielt sein Wort. Plötzlich am 15. Dezember zog eine deutsche Abtheilung in die Stadt, bemächtigte sich des fremdlich gestimmten Beamten, band ihn, bis er Lösegeld bezahlte, plünderte die Stadt, mißhandelte die Frauen, tödtete 77 wehrlose Polizisten und Dorfbewohner, darunter einen sechzigjährigen chinesischen Christen und befreite sechs des Mordes schuldige Vögel, welche im Gefängniß der Hinrichtung entgegen saßen. Der Distrikt, welcher damals pacifizirt war, gerieth in Unruhe.

Während nun die verbündeten Mächte Unterhandlungen mit den Chinesen eröffnen, um freundliche Beziehungen aufzunehmen, sind die Deutschen dabei, die heiligen Prüfungsgebäude zu zerstören, um Brennmaterial zu gewinnen und aus den Steinen Festungsbaracken zu bauen. Während der deutsche Kaiser zu wünschen scheint, daß der Hof nach Peking zurückkehren solle, bereiten die Deutschen eine Expedition nach Singapur für den nächsten Frühling vor, welche die sichere Wirkung haben wird, den Hof nach Katschang zu vertreiben. Während der deutsche Kaiser den akademischen Wunsch ausdrückt, die Integrität Chinas zu erhalten und die Centralautorität zu unterstützen, rufen die Deutschen durch ihr Vorgehen in Tschili Unruhe im Yangtse-thale hervor, welche ein militärisches Eingreifen dort ebenso wie in Tschili nöthig machen könnten. Unglücklicherweise schadet dieses harte Vorgehen auch den Engländern, welche überall als Untergebene des Grafen Waldersee angekündigt werden, obwohl kein britischer Offizier zu seinem Rathe zugelassen ist und sein eigentlicher Stab von den Deutschen ist. Auf die indischen Truppen und Chinesen macht das den Eindruck der Subordination unter Deutschland, während England dadurch zugleich, ohne es zu wollen, einer russisch-japanischen Annäherung Vorschub leistet. Die Frage erzieht sich: Sollte nicht eine heilige Gelegenheit ergriffen werden, um die englischen Truppen vom Oberkommando des Grafen Waldersee zu trennen, welches die Position Englands in China schon genügend geschädigt hat? — Welches Gewicht diesen Anklagen beizulegen ist, kann man von hier aus schwer entscheiden, indessen: ohne Rauch kein Feuer, welches wird also wohl wahr sein, wenn es auch wirklich durch die englische Belandung ein ganz anderes Aussehen gewonnen hat. Im Uebrigen hat jetzt die deutsche Regierung das Wort; sie hat sich zu setzen, was an den englischen Anklagen Wahrheit, was Dichtung ist.

Das neue Hunnenbrieven. In die ersten Zeiten der deutsch-christlichen Kulturthätigkeit in China führt ein Hunnenbrief zurück, den die "Rhein. Westf. Arbeiterztg." veröffentlicht und der in besonders roher Form bereits bekannte Scheußlichkeiten bestätigt. Der neudruckte Hunnen nennt die schon mehrfach berichtete Erschießung von 74 Chinesen in Peking eine interessante Sonntagsarbeit und fährt dann wörtlich fort:

Den 12. September da war es, wo wir das erste Gefecht hatten, die Eskarmir der Festung Tiansiang. Die Kugeln der Vögel und Chinesischen Infanterie pflüchten über unsere Köpfe. Da war es aber graulich zugegangen. 5—600 Chinesen wurden niedergemacht. Du weißt, was das bedeutet, was die Chinesen für Angst haben; wir haben die größten Tropenhitze, da denken die Chinesen, die wären von Eisen, da ginge keine Kugel durch und die lange Seitengewehre. Am vergangenen Montag machten wir wieder nach dem Gebirge, da kamen wir bloß 2 Stunden zu spät, sonst wären aus 20 000 Vögel in die Finger gelaufen. Das wäre aber ein Wunder gewesen. Du glaubst gar nicht, daß macht einem Spaß, so zu morden nach Herzenslust.

Das sind die Früchte der christlich-germanisch-militärischen Kultur: „Das macht einem Spaß, so zu morden!“

Eine am 16. Oktober aus Tientsin datirte Feldpostkarte eines deutschen Kulturpioniers, das Original hat die "Vom."-Redaktion in Händen gehabt, enthält die folgenden Sätze, welche zeigen, wie die ostasiatischen Kreuzfahrer sich christlich amüsiren:

Die Chinesen sind greuliche Bestien, mit denen ich, ebenso wenig jeder andere nichts zu thun haben möchte. Nicht mit Nothdurft zu geizigen. Wir verwenden sie nur zum Sachen wähen. Nach was sich mitunter so ein Dieb auf einen Esel setzen und einen kleinen Todesritt machen, bis sie zuletzt ranterfällt, das größte Vergnügen für uns. Nach was so mancher Langzopff sein Leben lassen, wenn er nicht thun will wie ihm befohlen. Privatvergügen jeder Art giebt es alle Tage, doch was ich nicht von ihnen auszurücken, da überall Posten stehen.

Schmachvoll! Und da entrüsten sich noch alldeutsche Blätter über die Schandthaten der Engländer in Südafrika, während sie für die in Ostasien von deutschen Truppen verübten Greuel kein Wort des Tadelns übrig haben!

Kleine politische Nachrichten. Die Budgetkommission des Reichstages wird am 9. d. M. ihre Berathungen wieder aufnehmen. — Der deutsche Gesandte in Marokko hat nach englischen Meldungen am 22. Dezember Marakech verlassen, überaus zufrieden mit den Ergebnissen seines Besuchs. Alle Forderungen Deutschlands wurden befriedigend beglichen. Dem Herrscher zuwider brachte der Gesandte dem Sultan und dem Hofe keine Geschenke und empfing auch keine. — Wegen schweren Diebstahls wurde am Mittwoch der Zahlmeister Aspirant Sergeant Berich vom Kaiser Franz-Regiment vom Kriegegericht der 2. Garde-Infanterie-Division zu 6 Monaten und 14 Tagen Gefängniß, Degradation und Verweisung in die 2. Klasse des Soldatenstandes verurtheilt. Berich, der im Zahlmeister-Bureau arbeitete, galt bei seinen Kameraden für einen "Spasvogel", vor dem man sich in Acht nehmen mußte. Im Jahre 1898 ließ der Angeschuldigte mit dem Sergeanten Geride und Vorrath im Unteroffizierskasino planieren, als plötzlich S. das Portemonnaie vermisste, das er noch vor wenigen Minuten, am zu zahlen, in den Händen gehabt hatte. Alles Suchen half nichts, bis schließlich Vorrath energisch auf Seibes-Visitation drang. Als Berich untersucht wurde, steckte das Portemonnaie seines Kameraden in seiner linken Hosentasche. Der in flagranti ertappte wurde jedoch nicht verlesen, sondern erklärte lachend den Mord, daß er sich bei Begegnung des Portemonnaies nur einen Scherz erlaubt habe. Ferner wurde Berich n. a. beschuldigt, im November mittelst Nachschlüssel aus der Kautions-Tageskassa 80 Mk. genommen zu haben. — Das Kriegesgericht in Paris hat die Frage, ob Major Eniguet wegen schweren Vergehens gegen die Disziplin mit Dienstentlassung zu bestrafen sei, mit vier gegen eine Stimme verneint. Andererseits verurtheilt, der Kriegsminister habe Eniguet mit 60 Tagen Festungshaft bestraft. In jedem Falle liegt ein peinlicher Mißerfolg des Kriegesministers vor, der offenbar bei seinem schwebigen Vorgehen wieder einmal den passiven Widerstand der Armee sich gegenüber gesunden hat. — Wegen Unterschleifs von Staatsgeldern wurde der Vorstand der geographischen Abtheilung im kaiserlichen Kriegsministerium, Oberst Josef Simonowitsch, verhaftet; die Gerichte, er habe auch gewisse militärische Pläne an eine fremde Macht veräußert, entbehren jedoch jeder Grundlage. — Der Ankauf der dänischen Artillerie ist, wie man der "Frankf. Ztg." telegraphisch mittheilt, auf die einzige noch offene Frage betrifft die politische Stellung der Bewohner. — Der Führer der tschumbischen Aufständischen, Urise, ist nach New-Yorker Meldungen vom Montag in Maracaibo eingetroffen, woraus man schließt, daß die Revolution des Todesstos erlitten habe. — An der afghanisch-indischen Grenze sind mehrere Ururhen ausgebrochen. Die Rajahs in Wafizian sollen aufständisch sein, eine englische Truppenabtheilung überfallen, deren Führer getödtet und sodann die ihnen entgegengeordnete größere Abtheilung zurückgeworfen haben. Sie sollen mehrere englische Grenzposten niedergemacht, Waffen und Munition geraubt und eine ihnen unter Lieutenant Hennesch entgegengeordnete Bataillon vom 45. Sikh-Regiment ebenfalls zurückgeworfen haben. Der Regierungskommissar von Kerm hat sich zu Verhandlungen an, wurde aber von den Rajahs abgewiesen. — Die australische Staaten-Föderation ist mit dem 1. Januar zur Thatfache geworden. Am Jahresstages erfolgte die feierliche Inthronisation des Lord Hoveton als Generalgouverneur der neuen australischen Föderation.

Oesterreich-Ungarn.

Staatsrecht in Oesterreich? Das "Neue Wiener Journal" theilt mit, daß die Regierung für den Fall aberwärtiger Arbeitsunfähigkeit des Reichsraths einen Staatsrecht plant und beabsichtigt, mit dem Herrenhaus allein zu regieren. Die Herrenhausmitglieder Scheinrath Baron Helfert, der berühmte Strafrechtler Professor Lammasch und der Reichsrathabgeordnete Rog Wengler bekräftigen nach einer Meldung des "N. Z." mit ihrem vollen Namen im "Neuen Wiener Journal" die Richtigkeit dieser Mittheilung. Professor Lammasch sagt, daß sogar schon Vorverhandlungen mit dem Herrenhaus geführt würden, und in einer der ersten Sitzungsstunden dieses Projekts diskutiert werden dürfte.

Transvaal.

Vom südafrikanischen Kriegsschauplatz. Trotz aller englischen Ablehnungen wird die Lage in der Kapkolonie immer gefährlicher. Die Zahl der eingefallenen Buren beträgt mindestens 5000; sie haben vorzüglichen Pferdevorrath, während die Engländer keine brauchbaren Pferde haben. Während die westliche Kolonie der eingefallenen Buren, nachdem sie weit nach Westen abgezogen war, nun in südlicher Richtung auf das etwa 100 Kilometer südlich von der Kap gelegene Victoria-Vest vorrückt, ist die östliche Kolonie bereits bis in die Gegend von Middelburg gelangt. Nördlich dieses Dites, zwischen Vancor und Spherborne, haben sie die Eisenbahn beschädigt, südlich davon, bei Rosmead, wo die Bahnen von Kapstadt und Port Elizabeth zusammentreffen, hielten sie einen Zug an und steckten denselben in Brand. Die Besatzung, 60 Mann Kolonialtruppen, ließen sie, nachdem sie ihnen wahrscheinlich Waffen und Munition abgenommen, laufen. Nach den neuesten Meldungen ist bereits eine Burenabtheilung in Gieghang-Station an der Eisenbahn, unmittelbar im Norden von Graaf Reinet, erschienen. Die Buren haben also schon ein gutes Drittel der Kapkolonie in südlicher Richtung durchzogen. Wie ernst die Lage der hierdurch geschaffene Lage aussieht, zeigt ihr Aufmarsch an die Lokalen in 27 Bezirken der Kolonie einschließlich Kapstadt, beim Zurückwerfen der eingedrungenen Buren behäuflich zu sein. Auch aus dem Orange-Freistaat kommen bedeutende Nachrichten. Dort soll General Krug Dewet „auf dem Fuß folgen“. Danach scheint es fast, als wäre dem Burenführer wiederum der Durchbruch nach Süden gelungen, woran ihn Krug zu hindern suchte. Gelänge es gar Dewet, in die Kapkolonie einzubringen, so würde sich die Lage der Engländer dort sehr bedrohlich gestalten. Aus Kapstadt wird schließlich noch vom 2. Januar gemeldet: Ein spezieller Ministerialbescheid heute die fernere Ausdehnung des Staates, da die fortschreitende Buren-Invasion die Situation der Kolonie äußerst kritisch gestaltet. Das Angebot lokaler Kolonisten wird beschleunigt. Weitere zweitausend Buren überschritten ungehindert die Grenze nach Drangen nach Prieska vor. Die Buren sind bereits südlich von Middelburg und marschieren nach Eradod. Die Engländer erlitten verschiedene neue Schläge.

Indien.

Der Harem des Obersten. Der Mitarbeiter unseres Pariser Bruderblattes "Petite Republique", Gen. Jean Hef giebt in einem solchen erschienenen Buche, betitelt: "Die Affaire Sukanthor", worin er, anknüpfend an das Auftreten des Prinzen Sukanthor von Kambodja, die Verhältnisse in den hinterindischen Kolonien Frankreichs schildert, folgenden interessanten Ausschnitt aus dem Leben des Obersten Tournier, des französischen Ober-Residenten in den Laos-Staaten:

Der Oberst Tournier liebt es, sich die Beine von den Lächern des hohen Adels reiben zu lassen. Der König von Luang-Prabang machte ein launes Gesicht, als der Oberst mit dem noblen Gesandten von ihm keine Lächter und seine jungen Frauen verlangte. Aber der Oberst (ein hoher Würdenträger aus "edlem" Geschlecht. D. Red. d. S. W.), hat ihm die Leinwand angeboten, ohne zu warten, daß er sie erst fordere. Und dieses väterliche Verfahren hat den Obersten bis zu Thränen geführt. Dieser Oberst ließ sich mir gefallen. Das ist ein Mann, der seine Pflichten gegen seine Schutzherren ganz genau kennt! Darum gebührt ihm auch die Krone! Ich muß noch hinzufügen, daß die Lächter des Oberst vollkommenen Schutzherrin sind. Sie sind die Königinnen im Harem des Obersten, der im Augenblick meiner Abreise von Indo-China genau 124 Frauen zählte. Wiberlegt das nicht vortrefflich die Verleumdungen jener Leute, die behaupten, das Klima von Indo-China sei tödtlich? Denn wenn ein einziger Mann dort 124 Frauen hat, ist es klar, daß das Klima nicht so niederdrückend ist, wie man sagt. Folgendermaßen hat mir der angenehme Oberst seine Liebe zu den kleinen Indischerinnen erklärt, und weshalb er immer "einige" von ihnen nöthig hat.

Es giebt zu Luang-Prabang keine elektrischen Ventilatoren, und Tournier ist groß, dick und fett, sieben Fuß sechs Zoll hoch und wiegt 110 Kilo: Er kann deshalb nur in bewegter Luft schlafen. Also muß er einen "Pantha" (ein mit Rattan bespannter Rahmen, der an einer Seite befestigt ist, vermittelst Rollen und Seil durch einen Diener oder Mechanik bewegt wird und wie ein großer Fächer wirkt. Red.) unter seinem Bettvorhang (gegen die Moskito's. Red.) haben, werdet ihr sagen, den normalen klassischen Pantha, welchen der Diener vom benachbarten Zimmer aus bewegt. Aber nein. Das ist gut genug für gewöhnliche Leute. Die 110 Kilo Tournier gehören aber einem verfeinerten Menschen. Das Kratzen der Rollen, der Reibung und des Seiles eines Pantha würden sie quälen. Sie brauchen etwas viel Sanfteres, Leichtereres, Angenehmeres, Delikatere und Erfrischenderes: kleine Mädchen mit Fächern unter dem Bettvorhang. Und da der Schlaf sehr groß ist, versteht ihr, so braucht er einige, die ihm mit lieblichen Fächern von parfümirten Federn den Kopf kühlen, andere für die Füße, andere für den Rest. Aber diese Arbeit ist ermüdend und deshalb müssen sich die hübschen Sklavinnen korporationsweise ablösen, damit die ganze Nacht der Schlaf ihres Herrn und Gebieters köstlich gelüftet werde.

Ihr bewundert diesen Menschen, der solche Verbesserungen erfinden konnte. Doch ich vergaß noch eins. Bevor die kleinen Sklavinnen ihre Arbeit unter dem Bettvorhang beginnen, müssen sie jedesmal ein Bad nehmen, damit sie recht kühl sind. Ihr bewundert diesen Genuesen und ihr stellt euch einen raffinierten und weichen Wüstling vor, wie man einige unter anderen Beamten in Indo-China findet. Aber das stimmt nicht. Ich habe schon gesagt, daß er sieben Fuß sechs Zoll misst, 110 Kilo wiegt. Ich setze hinzu, daß er das prächtigste Exemplar eines wilden, grausamen und räuelschmeibenden Soldaten ist, das mir je begegnet, ein alter Haubden, ein in unsere Zeit des Zwerghaften, des Schwächlichen verirrter Kriegsknecht der alten Zeit. Er ist schön mit seinen breiten Schultern und seiner majestätischen Formen, er ist prächtig in seiner Robheit und seiner Bekahltheit.

Wenn man ihn sieht, so begreift man, daß sein bloßer Name die Laos erittern macht. Nur aus dem läßt sein Aussehen nicht schließen, auf seinen Gesichts auf den Fächern der Nacht, die die süßlichen Lächter des Oberst voll Anmuth handhaben. Der Oberst, aus dem man soeben einen Kommandeur der Ehrenlegion gemacht hat, den man morgen zum König machen wird, den wir aber Korodom, aber Kontal (Könige in den französischen Schutzstaaten Hinterindien. Red. d. S. W.) erheben werden. Denn er ist heilig und vertritt sich gut mit unserem Residenten. Es lebe die Zivilisation! Ein Bravo dem Obersten Tournier, der außer Ansehen vor diesen asiatischen Völkern wieder auftritt, indem er ihnen beweist, daß auch Frankreich Männer gebiert, die die Frauen zu würdigen wissen.

So Jean Hef. Man kann sich denken, wie glücklich die Eingeborenen der "Schutzstaaten" unter dem "Schutz" solcher und ähnlicher Menschen sein müssen. Die sozialistische Presse erhebt denn auch auf Grund des Hef'schen Buches erneut den Ruf nach völliger Umgestaltung des Kolonialsystems.

China.

Vom Chinawirrwarr. Die Londoner Blätter melden aus Peking vom 31. Dezember: Die gestern von den chinesischen Bevoll-

mächtigen den fremden Gesandten unterbreitete Note, in welcher die vorläufigen Forderungen der Mächte angenommen werden, hat folgenden Wortlaut: „Tsching und Si-Hung-Tschang nehmen im Namen Chinas die diesem anverlegten Bedingungen an und bitten um eine Zusammenkunft.“ Die Bedingungen der gemeinsamen Note der Mächte sind von China vorbehaltlos angenommen worden. Die Vollmachten der chinesischen Friedensunterhändler sind völlig regelrecht. Man glaubt, daß die Unterhandlungen mit ihnen in einigen Tagen beginnen werden. — Der englische Gesandte in Peking, Satow, ist, wie Londoner Blätter melden, an einer Rippenfellentzündung erkrankt.

Der Mörder des deutschen Gesandten Freiherrn v. Ketteler, der Mandschu-Untersoldat En-hai, wurde, wie ein Wolff'sches Telegramm aus Peking berichtet, dort am Montag Nachmittag um 3 Uhr an der Nordseite mit dem Schwert hingerichtet. Nach einem Telegramm des „Lokal-Anzeiger“ waren bei der Hinrichtung die Generale v. Bessel und v. Trotha, sowie viele Offiziere anwesend. Der Verurtheilte wurde 20 Minuten vorher auf einem chinesischen Gefängnisflur, in Eisen gefesselt, auf den Richtplatz gebracht. Dort wurden ihm die Fesseln, aber nicht die Handschellen gelöst, man ließ ihn zurücktreten und nach chinesischer Gerichtsgewohnheit niederknien. En-hai zeigte keine Furcht, schaute öfters rund umher und lächelte einige Male höhnisch. Plötzlich sagte er einige Worte zum Publikum, das von ihm kaum drei Schritte entfernt stand. „Was hat er gesagt?“ fragte ein Offizier jetzt des chinesischen mächtigen Nachbar, welcher zur Umgebung Sir Roberts Harris gehörte. En-hai hat gesagt: „Ich bin bestochen.“ Wenige Minuten später lachte der Mörder in gewöhnlicher Weise laut auf und blieb dann eine Weile ruhig. Plötzlich sagte er wieder einige Worte, welche, wie folgt, überetzt wurden: „So schaut, wie mein Herz ruhig ist!“ Plötzlich um 8 Uhr erschien General v. Bessel, das Urtheil wurde in chinesischer Sprache verlesen, der Mörder wurde den chinesischen Beamten übergeben und sogleich trennte der Schafrichter mit seinem einem Brotmesser ähnlichen Richtschwert durch einen Hieb das Haupt vom Körper.

Ueber deutsche Truppenbewegungen meldet amtlich Graf v. Waldersee aus Peking am 21. Dezember: „Kolonne Gräber ist am 29. auf Yangtsun zurückgekehrt. Kolonne Madai ist auf Meibung, daß bei Wihun noch chinesische Truppen, von Tzungtschau nach Norden abgehoben. Zwei weitere Marine-Infanterie-Kompagnien sind gestern über Tzungtschau nachgeschickt.“

Anmeldungen von angeblichen Bogern sind nach einer Peking-Depesche der „Agence Havas“ vom Montag aus der Umgegend von Peking und von der Eisenbahnlinie Peking—Baotingsu gemeldet worden; um Ueberraschungen zu vermeiden, sind die Posten verdoppelt worden. Oberst Quillot mit 500 Mann wird bei Schintingsu von mehreren tausend Mann regulärer Truppen bedroht. General Bailoud ist zu seinem Entschluß aufgebrochen.

Die Russen, welche in der Mandschurei Tausende von harmlosen Chinesen niedermetzelten, suchen sich in Peking selbst möglichst beliebt zu machen. So wird gemeldet, daß in Peking ein russisches Speisehaus für arme Chinesen eröffnet worden ist, wo die Russen Reis an Arme unentgeltlich verteilen, und daß, wie öffentliche Anschläge in Peking verkünden, noch mehr solche Speisehäuser errichtet werden sollen.

Eine weitere Depesche aus Peking besagt, daß bei der Truppenmarsch über die englischen Truppen, die dort am Neujahrstage zu Ehren der Königin stattfand und zu der alle Nationen Vertreter entsandt hatten, die Franzosen nicht vertreten waren!

Französische Verwandte, die das Transportschiff „Australien“ Schwefel aus China nach Marseille brachte, erzählen schreckliche Details über den Angriff, den eine russische Abtheilung im Oktober in der Nähe von Schanhaiwan auf eine Abtheilung französischer Kanonen richtete, die sie für chinesische Regulars hielt. Bis das Mißverständnis erkannt wurde, waren beiderseits je zwei Tode und neun Verwundete gefallen.

Der gründlichste Chinakenner, der langjährige Verwalter der chinesischen Gesandtschaft, Sir Robert Hart, hat sich in der „Fortnightly Review“ in recht pessimistischer Weise über das Chinaproblem ausgelassen. Zunächst schildert Sir Robert Hart die künftigen Erfolge des Suanenkrieges: „Von Tschang nach Peking hat der Ausländer seinen Triumphzug ausgeführt, und obwohl nur wenige Gefechte stattgefunden haben, ist doch jedes Gehöft, jedes Dorf und jede Stadt längs der Marschroute der Raube des Fremden verfallen gewesen. Ganze Bevölkerungen sind verschwunden, Häuser und Gebäude sind niedergebrannt und zerstört worden, und die Ernte verfauldet in dem ganzen Gebiete, weil sie niemand einheimen kann. Wenn man daran denkt, wie dieser ganze Landstrich noch im Frühling dieses Jahres von einer glücklichen, zufriedenen und fleißigen Bevölkerung belebt war, so ist es schwer, sich vorzustellen, daß jetzt längs der ganzen 120 Meilen von der Küste bis zur Hauptstadt kaum noch ein Zeichen menschlichen Lebens zu finden ist. Deshalb kann man gar nicht umhin, die grausame Nothwendigkeit zu bedenken, welche so viel große Verwirrung hervorgerufen hat. Natürlich haben Boger und chinesische Soldaten ihr gutes Theil dazu beigetragen, aber was sie übrig ließen, haben wir nachgeholt.“ Trotz dieser grauenhaften Verwüstung aber sei selbstverständlich China keineswegs niedergeworfen. Der Suanenkrieg habe immerhin nur 2 oder 3 der 200 chinesischen Präfekturen heimgeführt; außerhalb Peking's herrsche noch immer der Glaube vor, die fremden Tölpel seien zerstückelt. Da es nun plattberdigst unmöglich ist, ganz China zu verwüsten und zu entvölkern, erklärt Hart es in erster Linie für förderlich, daß der Hof wieder nach Peking zurückkehre. Man solle deshalb so rasch als möglich Frieden zu schließen suchen. Und da China noch schwer unter der Last der japanischen Kriegsschuldung leide und alle Einnahmen des Reiches theils verpfändet seien, theils dringend zur Verwaltung gebraucht würden, empfehle es sich für die Mächte, die Kriegsschuldung so niedrig als möglich auszusprechen. Die zukünftige Prosperität von Handel und Gewerbe würde eine bessere Zahlung einer solchen Schuld sein als eine unentgeltliche Geldkrase, die jetzt sofort in baar zu belegen wäre. Also auch dieser Chinakenner mahnt zur Nachgiebigkeit, zum Rückzug, den die Mächte auch trotz aller Sperrrens schließlich werden antreten müssen.

Nachlänge zur verfloffenen Landtagstagung in Oldenburg.

Die verfloffene Landtagstagung war trotz der vielen Vorlagen, welche dem Landtag zur Erledigung vorgelegt wurden, vollständig beherrscht von der Vorlage über die Erhöhung der Zivilliste oder baaren Sustentation des Großherzogs. Als in der denkwürdigen Sitzung vom 21. Dezember dieselbe zu Gunsten des Letzteren erledigt war, zeigte sich für die anderen Vorlagen, die noch zu erledigen waren, nur laues Interesse.

Die Hyperlokalen im Lande sind froh, daß der Konflikt mit der Regierung und Krone, der zu drohen schien, vermieden worden ist. Allen voran jubeln darüber die Blätter der Residenz.

Es hat sich in unserem Lande zum zweiten Male

innerhalb des kurzen Zeitraumes gezeigt, daß wie anderwärts so auch hier das Bürgerthum nicht mehr den Muth und die Kraft hat, Konflikte mit der Krone auszufechten. Es ist nicht der Mangel an persönlichem Muth, oder gewöhnliche Rückgratlosigkeit, sondern die Aufstellung der Sentenz: „Zu den Imponderabilien, aber auch zu den höchsten Gütern eines monarchischen Staates, zählt jeder Staatsbürger, dem die Wohlfahrt seines Heimathlandes am Herzen liegt, das gute Einvernehmen zwischen Krone und Regierung einerseits und Volk und Volksvertretung andererseits“, und deren eigenartige Auslegung.

Der Abg. Schröder hat als Berichterstatter des Finanzausschusses diese Sentenz redigirt und im Landtag neben den Abgg. Burlage und Meyer-Holte dieselbe vertreten.

Am Konflikt hat, um des Konfliktes Willen, kein Mensch ein Vergnügen; aber wenn das gute Einvernehmen nur herzustellen ist auf Kosten des Volkes und ein Beweis ist für die Ohnmacht der Volksvertretung, dann ist ein siegreich erkämpfter Frieden doch besser. Sonst ist des Fürsten Wille — Gesetz.

Sicher hat der Abg. Schröder nicht im Sinne des Volkes gesprochen und keinen Beruf gezeigt, in dessen Namen die Imponderabilien festzusetzen. Der Abgeordnete Hug hatte sicher Recht, als er ausrief: „Muß denn der Frieden immer damit erkauft werden, daß das Volk blutet und die Volksvertretung nachgiebt.“

Der Abg. Schröder hat schon einmal zum Schaden des Volkes und des Ansehens der Volksvertretung die Imponderabilien gerettet, als er in der Konfliktzeit in der Schul- und Seminarfrage der Opposition, welche unter der Führung des braven Plagge stand, in den Rücken fiel.

Wenn jemals das Volk in einer Sache hinter dem Landtage gestanden hätte, so wäre es in dieser Frage gewesen, denn seit der Vorlage über die Nachforderung zu der Gummitbahn hat keine Vorlage so viel böses Blut in allen Kreisen des Volkes gemacht, wie die Vorlage über die Erhöhung der Sustentation.

Das hat die Mehrheit des Finanzausschusses auch gewußt; darum hat sie die „Imponderabilien eines monarchischen Staates“ aufmarschiren lassen. Sie hat die Sustentation, die eine Finanz- und eine politische Frage ist, zu einer Frage des Gefühls gemacht.

An dieses, d. h. an das monarchische Gefühl, hat der Ausschußbericht, der äußerst geschickt abgefaßt war, appellirt und nicht vergebens, sonst wären nicht mehrere Abgeordnete, die Tags zuvor nicht auf Seiten der Mehrheit standen, bei der Entscheidung umgefallen. Und nach dem Rezept: „Helfe, was helfen mag“, wurde die Gefahr eines Prozesses zwischen Volksvertretung und Fürst um die Sustentation, den die Reichsgewalt, d. i. der Bundesrath, zu entscheiden hätte, heraufbeschworen.

So geschicklich der Bericht abgefaßt war und so sehr der Berichterstatter betonte, daß er und die anderen Mitglieder des Ausschusses weder nach oben noch nach unten gesehen bei der Behandlung der Vorlage und also von der Petition sich auch nicht beeinflussen ließen, so sehr der Abg. Schröder hervorhob, daß in der Presse unrichtige Thatsachen über das Vermögen und die Höhe der Einkünfte verbreitet worden seien, folgende drei Thatsachen, die der Abg. Hug feststellte, konnte der Abg. Schröder weder im schriftlichen noch im mündlichen Bericht umflößen, nämlich:

1. daß die Einkünfte des Großherzogs wenigstens 1 073 000 Mk. betragen,
2. daß ein Theil der Einkünfte (aus Staats- und Fideikommissgütern) wesentlich zu steigern ist,
3. daß die Volksvertretungen, die in den Jahren 1849 und 1853 beim Regierungsantritt des verstorbenen Großherzogs die Zivilliste bezw. die Sustentation festgesetzt haben, nur aus Rücksicht auf die Erhaltung des Staatsgrundgesetzes und im Jahre 1853 gar aus Furcht vor der Reaktion, die ihnen viel zu hoch scheinende Zivilliste zu acceptirten.

Von diesen Thatsachen aus mußte der Landtag zu einer Verwerfung der Vorlage kommen und war schon die Gewährung von 45 000 Mk., wie der Antrag Wilken wollte, ein allzugroßes Entgegenkommen.

Als zur Zeit des Thronwechsels der Landtag zusammentrat, hat keiner der Abgeordneten erwartet, daß die Regierung eine Erhöhung von mehr wie 50 000 Mk. fordern würde.

Dieselben Abgeordneten, die damals, allerdings privatim, erklärten, jeder beträchtlichen Mehrforderung ein entschiedenes „Non possumus“, „Wir können nicht“, entgegen zu setzen, befreundeten sich jetzt bald mit einer weit höheren Summe. Bei der Beerdigung des verstorbenen Abgeordneten Huchting hörten wir einen Abgeordneten sagen: er sei landtagsmüde wegen des Bewilligungseifers des Finanzausschusses, doch hinderte ihn das nicht, sich mit den 5000 Mk. für das Schulschiff einverstanden zu erklären und für den Antrag 2 zu stimmen, der zwar vorerst auch nur 45 000 Mk., aber nach der Großjährigkeit des Erbgroßherzogs weitere 105 000 Mk. bewilligen wollte.

Einen Abgeordneten aus dem Fürstenthum Birkenfeld hörte man erklären, er fühle sich aus seinem monarchischen Gefühl heraus verpflichtet, einen der drei Anträge, die aus dem Schooße des Finanzausschusses erwartet wurden, anzunehmen, aber für die höchste Summe stimme er nicht. Er stimmte aber mit seinen drei Kollegen aus dem armen Fürstenthume doch für die höchste Summe. Dabei hat der Beste unter ihnen, der Abgeordnete Jungbluth, dem wir so etwas nicht zugetraut hätten, in einer wirklich byzantinischen Rede erklärt, daß, wenn die Birkenfelder für die 145 000 Mark

stimmen, ihnen das an maßgebender Stelle auch angerechnet werden würde. Herr Jungbluth hat also trotz der stolzen Erklärung seines Kollegen Schröder doch mehr nach oben, als nach unten gesehen. Denn einen Fackelzug und Triumpfbogen bei ihrem Einzug in Birkenfeld werden sie ob ihrem Votum doch sicher nicht erwarten.

Manche der Erklärungen aus der Mehrheit klang recht bänglich und wie eine Entschuldigung. Die Wähler werden deren Votum als eine solche nicht gelten lassen und dürfte bei der nächsten Landtagswahl der 21. Dezember 1900 sicher eine Rolle spielen.

So bedauerlich im Volksinteresse das Votum ist, so hat die Sozialdemokratie keinen Schaden davon. Sie hat wieder einmal „Schweineglück“. Der Bareler „Gemeinnützig“ dürfte Recht haben, wenn er schreibt: „Am meisten Anklang im Lande werden die Worte des Führers der Sozialdemokratie, des Herrn Paul Hug, finden, der ohne Rücksichtnahme streng nach seiner Ueberzeugung ging, und für keinen der Anträge stimmte.“

A. K. („Nordb. Volksblatt“.)

Lübeck und Nachbargebiete.

Mittwoch, den 3. Januar

Das Arbeitersekretariat

Johannisstr. 46

ist geöffnet an Wochentagen von 12 bis 2 Uhr und von 6 bis 7 1/2 Uhr, an Sonntagen von 11 bis 1 Uhr.

Der „Zug nach rechts“. Das Amtsblatt fühlt sich verpflichtet, mitzutheilen, daß der neue Chefredakteur der „Eisenbahn-Zeitung“ früher bei den konservativen „Hannoverschen Tages-Nachrichten“ thätig war. — Danach scheint es, als ob lokaler und politischer Theil endlich wieder in Einklang gebracht werden sollen.

Schulpflichtige Kinder sind im Laufe dieses Monats bei den Hauptlehrern anzumelden.

* **Schifferkontrollversammlungen.** Am Freitag, den 4. Januar 1901, Vormittags 9 Uhr, findet in Lübeck, auf dem Plage hinter dem Schützenhofe, eine Schifferkontrollversammlung statt, zu welcher zur Deute vom Kontrollplatz Lübeck zu erscheinen haben, und zwar: 1. Sämmtliche Mannschaften der Marine-Reserve und Seewehr I. Aufgebots, 2. sämmtliche Marine-Ersatz-Reservisten, 3. die zur Disposition der Ersatz-Behörden entlassenen und die zur Disposition der Marine-Reserve beurlaubten Mannschaften der Marine, 4. diejenigen schiffahrttreibenden Mannschaften des fließenden Heeres, welche bei den allgemeinen Herbst- und Frühjahrs-Kontrollversammlungen nicht zugegen gewesen sind. Sämmtliche Militärpapiere, etwaige Dekorationen und deren Befähigungsnennungen sind mitzubringen. Unentschuldigtes Fehlen wird mit Arrest bestraft.

Mißbrand in Lübeck. Wie uns mitgetheilt wird, ist der Birkenmacher Kouch bisher nicht an die Arbeit zurückgekehrt. Wir möchten bei dieser Gelegenheit der maßgebenden Behörde nahelegen, in den in Betracht kommenden Fabriken Mißbrandverhütungsvorschriften in geeigneter Weise anbringen zu lassen.

Kleine Chronik der Nachbargebiete. Im Erholungsheim zu Mölln entzündete Dienstag Nacht ein angebentliches Schindelfeuer. — Die Schindelmacher Zwangsinnung in Melbors hat sich aufgelöst. — In Koldenbützel bei Friedrichstadt warf sich Mittwochmorgen die Bahnhofsbesitzerin Thomse, Mutter von sieben Kindern, vor einen Güterzug und wurde getödtet. — In der Neujahrswacht entgleiste auf dem Bahnhofs in Dörslag bei Rendsburg ein Güterzug, wobei 6 Güterwagen beschädigt wurden. Menschen sind nicht verletzt. — In Apperode verbot die Behörde eine Sylvesterfeier des Verdandes der Buchdrucker, weil dieser politisch sei. Das zu beweisen, ist ein Knüttel erster Ranges. — In Schwerin hat Großfeuer einen Flügel des Wohnhauses und das Küchengebäude der Brauerei von Schwarzen Krüger total zerstört. Nur mit Mühe gelang es, die schwer bedrohten Nachbargebäude zu retten. — Der Dampfer „Andalusia“ mit den geretteten Mannschaften der „Greisenau“ ist vorgestern um Mitternacht in Wilhelmshaven eingetroffen. Der Hamburger Dampfer hatte wegen eingetretenen starken Schneesturms vierundzwanzig Stunden bei Helgoland vor Anker liegen müssen, bevor er die Landung ausführen konnte. Die „Andalusia“ bringt 406 Serrettee heim, und zwar 14 Offiziere, 7 Deckoffiziere, 53 Seeladetten und 322 Mann Besatzung, zu welcher die Schiffsjungen gehören. Kapitänleutnant Werner, der älteste der überlebenden Offiziere, ist mit einem kleinen Kommando in Kalaga geblieben, um dort auf seine Abholung durch den von Wilhelmshaven entsandten Kapitän Mandt zu warten.

* **Entn.** Die Anmeldung zur Melirations-Stammrolle hat vom 15. Januar bis zum 1. Februar d. J. bei dem Gemeindevorsteher resp. beim Stadtmagistrat hier zu erfolgen. Es haben sich zu melden: 1) alle im Jahre 1881 geborenen Militärpflichtigen unter Vorlegung eines ihnen vom Standesamt ihrer Geburtsgemeinde kostenfrei zu ertheilenden Geburtscheines, sofern die Anmeldung nicht bei dem Gemeindevorsteher der Geburts-gemeinde selbst erfolgt; 2) alle in den vorhergehenden Jahren geborenen Militärpflichtigen, welche noch keine endgültige Entscheidung über ihr Militärverhältnis erhalten haben unter Vorlegung des früher empfangenen Lösungscheines. — Die Einkommensteuerrolle liegt bis zum 15. d. Mts. im Rathhause zur Einsicht aus.

Entn. Erhöhung der Zivilliste des Großherzogs. Der „Frankf. Ztg.“ wird aus Oldenburg geschrieben: „Die Stimmung im Lande über den Sieg, den die Krone mit der Erhöhung der Zivilliste des Großherzogs im Landtage errungen hat, ist keineswegs ruhig. Viele Leute glauben, der Großherzog werde eine Erhöhung, die mit 19 gegen 17 Stimmen durchgesetzt sei, gar nicht annehmen, weil doch offenbar sei, daß mindestens die Hälfte des Volkes, in Wahrheit wohl ein viel größerer Bruchtheil, die Mehrbelastung nichts weniger als freiwillig auf sich nehmen. Aber das ist doch wohl ein gründliches Fehlurtheil. Das ergibt sich daraus, daß von der anfänglich als unerläß-

lich bezeichneten Erhöhung um 200 000 Mark doch noch 55 000 Mk. abgetrieben wurden, als jene volle Summe sich als unerreicht erwies. Ganz offenbar ist, daß auch die schließlich gewährten 145 000 Mark nur durchgesetzt werden konnten, weil mit der Einmischung des Reiches gedroht wurde. Eilige Redner begründeten offen damit ihren Abtritt zu denjenigen, welche die Forderung bewilligen wollten. Diese angebotene Einmischung des Reiches ist mehr als fragwürdig. Die Reichsverfassung enthält nichts darüber, dem Bundesrath ist keine Macht dieser Art eingeräumt. Eine sachsenburgische Verfassungsbestimmung, daß im Fall von Differenzen zwischen Krone und Landtag das Reich entscheiden solle, ist doch offenbar die Rechnung ohne den Wirth. Der Bundesrath ist, selbst wenn er berechtigt sein sollte, doch nichts weniger als verpflichtet und würde so sicher das ihm aufgebrachte Schiedsrichtersamt von der Hand gewiesen haben, daß die sachsenburgische Regierung wahrscheinlich gar nicht einmal den Versuch gemacht hätte. Der Bundesrath, der mit so vielen heiklen sozialpolitischen Sachen zu thun hat, würde sich doch zweifellos dieser ihm gar nicht obliegenden Aufgabe entzogen haben. Man begreift nicht, daß Abgeordnete sich durch einderartige Argumente imponieren lassen können. Mit den gewöhnlichen politischen Parteistellungen hat die hiesige erfolgreiche Mehrheitsbildung nichts zu schaffen; zur Mehrheit wie zur Minderheit gehörten Mitglieder aller Parteien, aufgenommen natürlich die sozialdemokratische, deren einziger Vertreter zur Minderheit gehörte. Diese wird die Entscheidung begrüssen, denn daß die Unzufriedenheit ihr zugute kommt, ist handgreiflich. Die Unzufriedenheit geht bis in alle Kreise des Beamtenthums, sogar in sehr hohe, zu-

mal dieser Vorfall nicht der einzige ist, über den geklagt wird. Verschiedene Abgeordnete der Mehrheit werden sicher nicht wiedergewählt, nicht nur in industriellen Kreisen, sondern auch in landwirthschaftlichen. Auch über den Unfall der Birkenfelder Vertreter hat man sich sehr gewundert." Kiel. Genosse Korn, Verantwortlicher des hiesigen Parteiblattes, trat gestern in Glickstadt seine wegen zweier Beleidigungen gegen ihn erkannte Gefängnisstrafe von 2 und 5 Monaten an. Er hat also auf 7 Monate der sogenannten Freiheit Valet zu sagen. Wüge unser Genosse die lange Haft glücklich überleben und keinen Schaden an seiner Gesundheit erleiden. — Zur Vertretung des Genossen Korn ist Genosse Köpfe aus Hamburg in die Redaktion eingetreten. Köpfe ist Klempner von Beruf.

Lübecker Stadttheater.

Hygieie auf Tarris, Traverspiel in fünf Akten von Goethe. Lang, lang ist's her, seitdem Goethe mit diesem seinem klassischen Meisterwerk auf unserer Bühne glänzte. Noch unter der Direktion Erdmann-Jedwiger war es, wo, wenn wir angeblich nicht sehr irren, Clara Biegler, deren Stern damals aber bereits im Erbleichen war, die hehre Gestalt Iphigeniens schuf. Gewiß, wir erkennen es als mildernden Umstand an: es ist keine leichte Aufgabe, dieses Goethe'sche Werk aufzuführen. Der alte Stamm der Tragedianen, die in dieser Rolle zu parodiren pflegten, ist entweder ganz ausgehorben oder doch so gealtert, daß, etwa halbwegs genügende Vertreterin dieser Rolle zu finden, nahezu unmöglich ist, an dem jungen Nachwuchs fehlt es aber obzwar; denn was sich bisher vermischt hat, es den Biegler, Ulrich u. s. w. nachzuziehen, verdrängte sich dabei meist nur die Singer und erreichte die rühmlichen Vorbilder bei weitem nicht. Um so mehr hat es aus gefreut, in Frank Gertrud Arnolds vom Stadttheater in Hannover, die aus Mittwoch als Iphigenie gegenübertrat, endlich einmal wieder eine Künstlerin zu sehen, die wenigstens den Vergleich mit den Vorbildern nicht zu scheuen

braucht. Eine imposante Erscheinung, wie geschaffen zu einer würdigen Vertreterin dieser reinen Gestalt Goethe'scher Poesie! Da zu verfährt Fr. Arnold über ein klugreiches, sehr modulationsfähiges Organ, dem alle Töne zur Verfügung stehen. Die Bewegungen sind edel und folgen sich den Worten innig an; so vereint sich bei Fr. Arnold alles, um ein glückliches Gelingen der Rolle zu verbürgen. Sie scheint aus von allen jüngeren Tragedianen, die wir zu sehen Gelegenheit hatten, die fernste Gebirg der Biegler und Ulrich zu sein. Das leider nur wenig zahlreich anwesende Publikum — wie immer bei klassischen Stücken — erwarbete sich an der Leistung der Sängin und überschätzte sie mit Beifall. In erfolgreicher Konkurrenz mit der Sängin trat unser Ludwig. Er gab den unglücklichen Mittermörder Drek mit edlem Feuer und fand für die Wahnwahnstimmung im dritten Akte die richtigen Töne; erst im letzten Akte schenkte die glückliche Künstlerin etwas abzulassen, ohne indes jedoch den Gesamteindruck zu schaden. Offenlich bleibt aus der talentvolle junge Künstler, dessen Talent mit jeder Rolle mächtig wächst, auch für die nächste Saison erhalten. Den Gefährten und Freund Drek's, den jüngeren Phädes spielte Curt Keller in schätzbare Weise schlicht und einfach, trotzdem aber nicht ohne Eindruck gab Carl Sartory den Atlas, während sich Georg Bruns mit dem Könige Thos im Großen und Ganzen gut abgab, wenn auch eine größere Leidenschaftlichkeit diesem königlichen Könige noch besser gesehnen hätte.

Briefkasten.

Streitende Schanerente. 1.) Ob. Kap. 2.) Aus der Handelskammer — ja, aus der Kammermannschaft? Das können wir nicht gut wissen, da wir die Mitgliederliste dieses politischen Vereins nicht kennen.

Stenographie-Vorlesung

Bei Schwelchhausen vertief gut. **Stenographie-Vorlesung** am 2. Januar. **Stenographie-Vorlesung** am 2. Januar. **Stenographie-Vorlesung** am 2. Januar.

Ein Glas Grog von Aug. Vietig's Rum schmeckt fein, — darum kauft dort Euern Rum stets ein.

+
Donnerstag Morgen 4 Uhr entließ sich nach langer schwerer Krankheit mein lieber Mann und anderer Kinder guter Vater
Rudolf Schäfer
im Alter von 35 Jahren.
Die Beerdigung findet am Dienstag den 8. Januar, Vormittags 10 Uhr, von der Kirchhofstraße aus statt.
Beginn der Feiertage 9 1/2 Uhr.

Dienstag den 1. Januar, Nachmittag 5 Uhr, entließ sich meinen lieben Sohn und Bruder Paul im Alter von 7 Jahren.
Beerdigung von
K. Thode u. Frau nebst Kind.
Die Beerdigung findet am Donnerstag den 5. Januar, Vormittags 10 Uhr, statt.
Meinem Lieblingen **W. Burmeister** zu seinem heiligen Wiegenfeste ein herzliches Hoch.
E. S.

Logis zu vermiethen, Woche 2 Mark
St. Annenstraße 8.
Zum 1. April eine Wohnung
2 Zimmer und Zubehör, an einzelner Lent, Preis 170 Mk.
Röhrens Markstraße 27.
Wünscht zu Vermietern 3000 Mk. in ein vom Grundst. mit 1000 Mk. Grundst. 7000 Mk. ohne Grundst. Off. a. B. G. an die Exp. d. Bl.
Einige Jahren Darg zu verlangen
Glückstättenweg 6.

3 junge schwarze Badel-Punde
und eine schwarze Hundin zu verkaufen
Preis: Barstraße 41/10.
Ludw. Prösch, Buchbinder,
Bedergrube 50, Gartengebäude,
empfehle ich zu allen
in diesem Fache so kommenden Arbeiten.

H. Kock, Schneider,
wohnt jetzt: Schulstraße 11a.

Gimerbier.
am Montag, 7. Januar.
L. Hochbaum,
Schulstraße 8.

Feinsten Kirchhast
Flische 50 Pfg.
H. Wiedow, Engelstraße 24.

Miethe-Quittungs-Formulare
Die Druckerei des Lüb. Volksboten.

Der Ausstoß
von
Hansa-Bock-Bier
beginnt am
4. Januar 1901.

Als schöne Zimmerzierde
ist den Parteigenossen zu empfehlen:
Brustbild von Ferd. Lassalle.
Natürliche Größe, Delbrud. Preis 1 Mk.
Brustbild von Karl Marx.
Natürliche Größe, Delbrud. Preis 1 Mk.
Buchhandlung von Friedr. Meyer & Co.
Schwannstraße 50.

Hansa-Brauerei Aktiengesellschaft
Lübeck.
— Fernsprecher 161. —
Wir empfehlen unsere ausschließlich aus bestem Hopfen und Gerstennalz bereitetem
Lager- und Tafelbiere
in bekannter Güte, sowie unser
Kapuzinerbräu
welches nach Münchener Art, ebenfalls streng nach den Vorschriften des bayerischen Braugesetzes gebraut ist, und erbiten uns Bestellungen direct oder durch die Bierführer.

Grosse Auction!
Freitag den 4. Januar 1901
Nachm. 2 1/2 Uhr
41 Hundestraße 41
über 1 Hobelbank, 2 Commoden, 2 Eschkränke, Spiegelschrank, Sopha- und andere Tisch, Bettstellen mit u. ohne Sprungfederrahmen, Stühle, Gefellenlöcher, 1 neuer Nähtisch, 1 fl. Decimalswaage u. Gewicht, 1 Posten bessere Cigarren, getragene Kleidungsstücke u. v. n. G. m.
Joachim Ch. B. Schmehl,
Auctionator und Taxator

Die erste Deutsch-Amerikan. Schuhwaaren-Reparatur-Anstalt
befindet sich jetzt
2 Pfaffenstrasse 2
Ecke Breitestrasse
im Hause des Herrn Pülschen.
Spar-Club Gemüthlichkeit 1900.
Am 4. Januar, Abends 8 1/2 Uhr:
Versammlung
Muxstrasse 94.
Aufnahme neuer Mitglieder.

Circus Variété
Der neue
Neujahrs-Spielplan.
Großartige Debuts.
Jean Bregant.
Prinz Colibri
der kleine Hamorik der Welt.
Grosser Erfolg
aller Specialitäten.
(Nur kurze Zeit)
Anfang des Concerts 7 1/2 Uhr.
Billets im Vorverkauf erwünscht.
Der Circus ist gut geheizt.

Stadt-Theater
Freitag den 4. Januar.
(94) 74. Abonn.-Vorh. 14. Freitag's-Abonnem.
Mignon.
Sonnabend den 5. Januar.
Solls- und Schüler-Vorstellung
bei kleinen Preisen.
Romeo und Julia.
Nachmittags 4 Uhr:
Aschenbrödel
bei besonders kleinen Preisen.
1. Rang Mk. 1.00. 2. Rang 0,50 Mk.

Sibirisches Sträflingeleben.

In einem kleinen Hause nahe bei der Aukue Bouie in Brüssel lebt der Maler Alexander Soschaczewski, der Jahrzehnte lang als Verbannter in Sibirien schmachten mußte, ehe er die Freiheit wiedererlangte. Ein Mitarbeiter der „Independance belge“ besuchte den Maler vor kurzem in seinem Atelier, das in einer Art Schuppen eingerichtet und mit grauenerregenden Gemälden, die sämtlich die in Sibirien üblichen Folterstrafen darstellen, ausgestattet ist. Schon früher sind Bilder von den schrecklichen Qualen der Sträflinge auf photographischem Wege fixiert worden; diese Photographien konnten naturgemäß nur durch Luft heimlich aufgenommene werden. So waren in diesem Jahre Bilder zu sehen, welche zeigten, wie die Sträflinge, völlig entblößt, auf Brettern gebunden, mit der Knute geschlagen wurden, daß lange dunkle Streifen die Haut zebraunlich färbten. Und daneben standen Gefäße mit Ammoniak, der dazu diente, die Gemalterten von Dünmächtsanfällen zu belesen und sie für den weiteren Empfang der bestimmten Zahl Knutenhiebe von ihrer Dünnmacht zu „kurieren“. Solche Bilder nun hat Soschaczewski viel gesehen. „Ich habe diese Strafen alle mit eigenen Augen gesehen“, sagte er. „Der Gedanke, sie eines Tages der zivilisierten Welt in Wort und Bild zu schildern, war mein einziger moralischer Trost. Als ich nach zweiundzwanzigjähriger Verbannung endlich begnadigt wurde, nahm ich sofort Zeichen- und Malunterricht.“ — Der Mitarbeiter der „Independance belge“ schreibt nun über diese Bilder des unglücklichen Soschaczewski einen langen Bericht, der nach dem „Hamb. Korresp.“ folgendermaßen lautet:

Soschaczewski ist jetzt 58 Jahre alt. Die Salzbergwerke haben seinen kräftigen Körper nicht bessern können, aber sie haben seinen Teint mit einer unzerstörbaren mattgrauen Farbe „bestreut“. „Ich war Student in Warschau“, erzählte er, „als die letzte polnische Insurrektion zum Ausbruch kam. Eines Morgens wurde ich aus meinem Bett heraus verhaftet, auf die Festung gebracht, in Ketten gelegt und in einen finsternen Kerker geworfen, wo ich ein Jahr blieb. Ich sollte dann mit dreien meiner Genossen hingerichtet werden. Der Zar verwandelte jedoch die Todesstrafe in lebenslängliche Zwangsarbeitsstrafe. Zwei von uns waren bereits hingerichtet, als der Vize von Petersburg mit der Nachricht von unserer traurigen Begnadigung eintraf. Wir Sträflinge wurden sofort nach Sibirien transportiert. Ich war zwanzig Jahre alt, sprach acht Sprachen und studierte mit Leidenschaft Medizin. Ich wurde nach den Salzbergwerken am Baikal-See, bei Irkutsk geschickt.“ Der Maler zeigte dem Journalisten ein großes Gemälde: „Die Verbannten an der Grenze Sibiriens“. Etwa 30 Unglückliche stehen im Schnee, mit Ketten an den Füßen, und betrachten den Grenzstein, der inmitten einer Steppe die Grenze zwischen Europa und Asien bezeichnet. „Das sind lauter Porträts, und wenn ich sie betrachte, fahre ich stets zusammen, denn jedes von ihnen erinnert mich an eine Mutter.“ — „Es sind ja auch Frauen darunter“, sagte der Journalist. — „Ja, drei oder vier, die freiwillig ihren Ehemännern folgten. Nur eine ist verurteilt; es ist die schöne Frau Subzinska, die Sie auf der rechten Seite der Gruppe im Schnee lauern sehen. Polin von hoher Geburt, wurde sie verurteilt, weil sie die Handlungen des Warschauer Revolutions-Komitees gebilligt hatte. Sie machte den weiten Weg zu Fuß in Ketten, wie wir alle. Einer unserer Offiziere hatte ihr den Vorschlag gemacht, sie in seinen „persönlichen Diensten“ zu nehmen. — Sie wußte wohl, was ich sagen will? Sie spie ihm ins Gesicht. Seit damals war man erbarmungslos. In den Salinen am Baikal-See mußte sie, 12 Stunden hintereinander im Schnee liegend, die Salzflade in eiskaltem Wasser waschen. Das Salz drang in die Risse ihrer erstarrten Hände ein. Wenn sie eine Minute ausruhen wollte, schlug sie der Kosak, der sie bewachte, mit der Peitsche. Zu ihrem Glück starb sie schon nach wenigen Wochen.“

Die russische Armee schiebt ihre ehrlösen Offiziere und ihre wegen Zuchtlosigkeit bestraften Soldaten als Wächter nach Sibirien. Diesen Scharken, die fast immer betrunken sind, glebt man die Sicherheit preis. Der Maler-Sträfling zeigte hier ein entsetzliches Gemälde, auf dem Fenster einen mit Striden festgebundenen Verurteilten mit der Knute bearbeiteten. Der kaiserliche Ukas, der die Knute in Rußland abschafft, ist in Sibirien nie zur Anwendung gekommen. Die Knute ist eine Peitsche aus Leder, die mit einer Bleifugel versehen ist. Sie zerbricht die Knochen und kann oft schon beim ersten Schläge den Tod herbeiführen. Der Fenster kann aber die Agonie (Todeskampf) sehr lange dauern lassen. Die Offiziere wohnen diesem „Bergnügen“ in Galauniform bei.

Bestrafungen dieser Art stehen natürlich in keinem Reglement. Es sind „individuelle Phantasien“, die den oberen Behörden unbekannt bleiben. Über das Reglement gestattet auch schon unermessliche Grauel. Ich durfte einmal für Geld und gute Worte einen unterirdischen Keller der Festung besuchen, wo ein Mann seit zwanzig Jahren in Ketten lag. Durch ein Kellertoch drang ein schwacher Lichtschein, der seine trübigen Augen und seines weißen Bart beleuchtete. Diese fleischlose Mumie mit dem irren Blick war einmal ein reicher sibirischer Bauer gewesen. Aber russische Soldaten, die an seinem Hochzeitstage in seinem Hause Hausjurung vornahmen, hatten seine Braut vergewaltigt. Er ersah den Offizier. Seit damals liegt er in dem unterirdischen Keller in Ketten. Als ich ihn sah, erhoffte er seine Begnadigung. Seine Begnadigung! Sie hätte ihn darauf beschränkt, daß er wieder ein gewöhnlicher Sträfling geworden wäre, der, von Ketten befreit, hin und wieder einmal im Hofe der Festung spazieren gehen dürfte. Diese einzige Hoffnung hielt den Mann seit zwanzig Jahren aufrecht.

Die Stimme des Malers zitterte bei der Schilderung solcher Jammer. „Mit zwanzig Jahren wurde ich aus der menschlichen Gesellschaft ausgeschlossen“, sagte er. „Mit 42 Jahren wurde ich dem europäischen Leben wiedergegeben. Alle meine Dagnosen sind tot. Mich aber hat der Gedanke, das Entsetzliche der ganzen Welt zu schildern, aufrechterhalten. Ich habe die Pläne und die Zeichnungen eines großen Panoramas vollendet, das das Innere der sibirischen Bergwerke in getreuer Nachbildung zeigen soll. Ich will dieses Panorama durch beide Welten führen, damit der Zar davon sprechen hört und es auf einer seiner Auslandsreisen vielleicht selbst betrachtet. Ich hoffe, daß die sibirischen Höllenqualen dann sicher abgeschafft werden.“

Diese Bezeichnung hier stellt die Speerzuten-Strafe dar. An Gewehrholzen gefesselt, läuft der Verurteilte durch Reihen Soldaten, die ihm einen Hagel von Schlägen zu teil werden lassen. Von Zeit zu Zeit salzt der Arzt die Wunden auf dem Rücken des Opfers, um es etwas „aufzumuntern“. Wenn der Verurteilte nicht mehr gehen und stehen kann, bindet man ihn an einen Schlitten, wo er solange bleiben muß, bis er den letzten vorgeschriebenen Schlag erhalten hat. Der Schlitten trägt dann aber meist nur noch einen blutigen Fleischklumpen.

Dostojewski, der diese Schreckensszenen auch schildert, ist niemals in den Bergwerken gewesen. Er ist in der Nähe von Tomsk geblieben, an der Schwelle der Hölle. Hat er jemals einen Mann in der Grube gesehen? In der Grube, die so aussieht wie die Gruben, in denen die Bauern in Europa Getreide und Getreide aufbewahren! In den Bergwerken sieht man Menschen in solche Gruben. Der Raum ist zu niedrig, als daß sie aufrecht stehen könnten. Der Verurteilte muß also kriechen. Bald fällt er ein eigenartiges Jucken an den Beinen, die von zahllosen Insekten zerfressen werden. Er kratzt sich, und das Blut lodt nur noch größere Scharen von Unsaugern herbei. Ich habe mit meinen eigenen Augen in einer solchen Grube die Leiche eines Mannes gesehen, der bis zu den Knochen von Insekten zerfressen war.“

Im Banne der „göttlichen“ Weltordnung.

Roman aus der Gegenwart von W. Braunsdorf.

11. Fortsetzung. (Nachdruck verboten.)

Da ging es an ein Fragen und Erzählen alles dessen, was im Vorbergrunde ihres Interesses stand, und Anton ließ natürlich keine Gelegenheit vorbeigehen, seinen aufmerksam zuhörenden Kameraden die neuen Weltanschauungen, die seine Gedanken beherrschten und immer tiefer Wurzel faßten, einzuführen. Er empfand es als eine Pflicht, die gleich ihm in Elend und Bedrückung lebenden Arbeitsgenossen mit all den Grundfragen und Forderungen bekannt zu machen, für deren Verwirklichung die vorgeschrittenen Brüder einen heißen und erbitterten Kampf führen, und erachtete es als eine zweite Pflicht, in den Köpfen seiner Bekannten Licht und Erkenntnis zu verbreiten.

Wenn er dann bei seinen Zuhörern begeisterte Zustimmung fand, als Beweis, daß sie seine Ausführungen begriffen und sich eins mit ihm fühlten, dann durchzog ihn eine innere Befriedigung, und er wurde nicht müde, die Fäden seiner Ausführungen weiter und weiter zu führen.

Aber vom Honoratiorentische her, an welchem die besser situierten Bauern und kleinen Besizer, die es aber zumeist nur noch dem Namen nach waren, streng abgegrenzt saßen von den gewöhnlichen Leuten und Arbeitern, zog mancher ungnädige und unwürdige Blick nach dem gewandten Sprecher, wenn er von Hungerlöhnen, der jammervollen Lebenshaltung der Arbeiter und von den großen Herren und Ausbeutern sprach, welche die Armen für sich arbeiten lassen und auf deren Kosten ein behagliches Wohlleben führen.

„Der Arbeiter ist eine verachtete Maschine, die den reichen Grundbesitzern, Fabrikanten und sonstigen Nichtsthunern hier wie überall ein lippiges Leben verschaffen und ihre großen Selbstzwecke erfüllen muß. Diese Leute leben im Ueber-

fluß, können sich das Leben angenehm und schön machen, während die Armen, die arbeitenden Leute ohne Besitz, die jenen alle Lebensgenüsse schaffen müssen, mit schmalen, elenden Broden abgepeißt, obendrein schlecht behandelt, verspottet, verachtet, rechtlos gemacht und kaum noch als Menschen geachtet werden.“

„Ja, so ist's auch!“ bestätigten zahllose Köpfe in der Runde. Mehrere Kleinbauern, denen der Kummer und die Sorge auf dem Gesicht zu lesen stand, sondern sich ab von ihren Kollegen, gesellten sich zu den Arbeitern und hörten aufmerksam zu.

„Aber das muß anders werden, wir wollen nicht nur arbeiten, sondern auch leben, wie es dem Menschen zukommt. Wir wollen auch einmal wissen, warum wir arbeiten!“ riefen Einige.

„Wir Arbeiter sind das Vieh, die Faulenzler die Herren!“ meinten Andere.

„Oho, gar so schlimm ist es noch lange nicht, wie Ihr Schreier es meint!“ ließ sich eine hämische Stimme vom Honoratiorentische her vernehmen und ein langer, bärter, älterer Arbeiter mit listigen, verschlagenen Augen und frömmelnder Miene, trat dem Kreise näher. „Unsere Herren haben auch ihre Sorgen, größere vielleicht, als so ein Arbeiter, der seinen Lohn erhält und keine Geschäftsklagen kennt. Müssen wir nicht den Herren dafür dankbar sein, daß sie uns Brod geben? Ihr seid unzufrieden, weil Ihr nichts thut, aber desto herrlicher leben wollt, weil Ihr Euren Lohn bis auf den letzten Pfennig verjubelt und dann auf dem Trodenen sitzt. Ihr solltet fleißig sein und hübsch sparen, dann würdet Ihr keine Ursache haben, über unsere Herren zu schimpfen, die doch dafür sorgen, daß wir überhaupt Arbeit und damit etwas zu essen haben.“

„Bravo, Gründler, Ihr seid ein ganzer Kerl, und versteht es, den Ewig-Unzufriedenen gründlich die Wahrheit zu sagen.“ schaltete es mit Beifallklatschen vom Tisch der biden Bauern herüber.

Soziales und Parteileben.

Streiks und Lohnbewegungen. In der Maschinenfabrik Aktiengesellschaft Nienburg a. W. wurde von den Arbeitern verlangt, daß sie durch Unterschrift die gemachten Lohnabzüge anerkennen sollten. Sämtliche 70 Metallarbeiter verweigerten dies und wurden deshalb ausgesperrt.

Sozialdemokratische Reichstagskandidatur. Die sozialdemokratische Partei in Aachen beschloß, für die bevorstehende Erziehung zum Reichstage den Zigarrenhändler Karl Oberle aus Eibersfeld als Kandidaten aufzustellen.

Bei der Gewerbegerichtswahl in Speyer ging die Liste des Gewerkschaftskartells mit 262 Stimmen glatt durch.

Der Konflikt im Lager der Hirsch-Danker'schen Gewerksvereine zieht weitere Kreise. Die Düsseldorf Mitglieder sind nicht so freundlich, sich widerstandslos „auflösen“ und dem Zentralvorstand das Bergnügen zu bereiten, die unbehaglichen Kritiker des Dr. Max Hirsch auf diese bequeme Weise mundtot machen zu lassen. Die Aufgelösten setzen sich vielmehr kräftig zur Wehr und halten zusammen. Jetzt haben sie sogar ein eigenes Organ herausgegeben, weil ihnen die Organe des Gewerksvereins verschlossen waren, wenn sie ihre eigene Angelegenheit und die Interessen ihrer Mitglieder gegen die Bezreden des Herrn Hirsch im preussischen Abgeordnetenhaus verteidigen wollten. In der ersten Nummer des neuen „Gewerksvereinsboten“ erklären die Düsseldorf Mitglieder, daß sie wirklich neutral seien und den bekannten Revers (Ausschluss der Sozialdemokraten) beseitigt sehen wollen. Den Gewerksvereins-Doktor überschütteten sie mit heftigem Spott. Es ist lustig zu lesen, wie sie ihn höhnen, daß er seit Jahren schon in Festreden die Hoffnung auf die ersten 100 000 Mitglieder feiert und schon im Jahre 1875 die Gewerksvereine als die größte deutsche Arbeiterorganisation verherrlicht und sie in Gegensatz zur Sozialdemokratie gestellt hat. „Was ist“, so heißt es, „aus diesem stolzen Wort geworden?“ Wir sind in diesem Vierteljahrhunderte mühsam auf fast 90 000 emporgeschritten, haben kaum mit der riesenhaft gewachsenen Bevölkerung Schritt gehalten. Die Sozialdemokraten aber, die Herr Dr. Hirsch damals mit uns in Parallele stellte, die er damals überflügelt hatte, haben es bei den Wahlen auf Millionen Stimmen gebracht, sie beherrschen die öffentliche Meinung, und die Gewerkschaften zählen bald fünfmal soviel Mitglieder als wir. Ja, selbst die christlichen Organisationen, die erst ein paar Jahre alt sind, haben uns schon weit überholt und werden in kurzem zweimalhunderttausend Mitglieder zählen.“ — Es ist interessant, von Gewerksvereinsleuten selbst bezeugt zu sehen, daß auf den Grundfragen der Harmonieidee keine einflussreiche Arbeiterorganisation aufzubauen ist.

Das Ende des Phosphorgrubenhölzchens in der Schweiz. Am 1. Januar 1901 trat die letzte Partie des Gesetzes in Kraft, wonach der Verkauf und Export von Phosphorgrubenhölzchen verboten ist. Import und Fabrikation sind schon seit längerer Zeit verboten.

Ein schärferer Wind weht wieder in Breslau bei der Handhabung des Vereins- und Versammlungsrechts. Ein vom Sozialdemokratischen Verein veranstaltetes Kränzchen wurde von der Polizei verboten, weil auch Frauen daran teilnehmen sollten, was nach § 8 des preussischen Vereinsgesetzes nicht gestattet werden könne. In einer Versammlung der Breslauer Zählstelle des deutschen Dachdeckerverbandes verlangte der überwachende Beamte die Entfernung einer anwesenden Frau, und als diesem Verlangen nicht entsprochen wurde, löste er die Versammlung auf, obwohl sie als eine für Männer und Frauen angemeldet war. So ärgerlich derartige Drangsalierungen sind, der Bewegung schaden sie durchaus nicht. Trotz Polizeischikanen und fast vollständigem Lokalmangel hat der Sozialdemokratische Verein seine Mitgliederzahl in Jahresfrist mehr als verdoppelt.

„Schweig, Gröndler!“ tönte es erregt aus den Reihen der Arbeiter, „wir kennen Dich, Du bist ein Heuchler, ein Schmeichler und Liebediener, ein Verräter, mit dem wir nichts zu thun haben wollen. Bist auch nur Arbeiter, wie wir, und hälst es mit den Großen, bekommst dann so einige fettere Broden als Belohnung zugeworfen und bedankst Dich auch noch, wenn sie Dir übermützig einen Fußtritt versetzen. Hui, Du solltest Dich vor Dir selbst schämen! Wir sind Arbeiter, die noch Selbstachtung und Ehrgefühl besitzen und haben es nicht nötig, zu kriechen und zu betteln.“

Sogleich bildeten sich zwei miteinander erregt streitende Parteien.

„Reiche und Arme, Herren und Knechte, habe es immer gegeben“, meinten die Großen an ihren Tischen, „und so müsse und werde es auch bleiben, sonst könne die Welt nicht bestehen. Das sei von Gott als notwendig eingezeichnet, der allein wisse, wie Alles recht ist. An Gottes Einrichtungen darf von Menschen nicht geändert werden. Die dies doch wollen, sind die bösen, göttlosen Sozialdemokraten, die nicht arbeiten, Alles umstürzen und gleich machen wollen, da gäbe es schließlich nur noch Mord und Todtschlag, und kein Mensch hätte etwas zu essen, weil Niemand zu arbeiten Lust hätte.“

Es wurde immer lauter und lärmender in dem Gastzimmer, denn die Satten und Zufriedenen ließen es an Berühmungen und dummdreisten Neußerungen nicht fehlen, während die Arbeiter und armen Kleinbauern nicht über Lust zeigten, ihren Unmut an den Spöttern in handgreiflicher Weise auszulassen.

Da trat der freundliche Krugwirth beschwichtigend zwischen die Streitenden und machte schlichtend zur Ruhe auch Anton sprach klug und begütigend auf seine Fremde ein und so legte sich allmählich die Erregung.

Den Anton aber zog der Krugwirth abseits und sprach leise mit ihm.

„Ihr seid ein kluger Kopf, Sager, und ich schätze Euch

Von der Lage des Arbeitsmarktes im Jahre 1900 giebt die Halbmonatsschrift „Der Arbeitsmarkt“ ein trübes Bild. Die Ziffern der Arbeitsnachweise und der Krankentassen deuten auf das Bestehen einer schon erheblichen Arbeitslosigkeit. Seit Oktober wird auch in der That aus den verschiedensten Gegenden des Reiches zunehmende Arbeitslosigkeit gemeldet. Am stärksten zeigt sie sich bisher in Textilbezirken. Nächste den Textilarbeitern haben die Metallarbeiter die größte Zahl Arbeitsloser (Schlosser, Dreher, Schmiede etc.) aufzuweisen. Weniger ins Auge fällt wegen der todtten Saison die Arbeitslosigkeit im Baugewerbe. Auch im Ausland ist aus ähnlichen Gründen wie im Reich die Arbeitslosigkeit im Zunehmen begriffen. Das Jahr 1900 bedeutet aber nur den Anfang der Krise, ein weiterer Niedergang im neuen Jahre steht bevor. Dieser wenig tröstliche Blick in die Zukunft veranlaßt das Blatt zu folgender eindringlichen Mahnung: Vergebens haben einsichtige Männer in den Jahren des Ueberflusses daran erinnert, durch eine bessere Organisation des Arbeitsmarktes den Folgen einer Krise bei Zeiten vorzubauen. Wirr und regellos ergiebt sich ein entsetzender Ueberfluß an Arbeitskräften, wenn ihm nicht vorher ein Bett gegraben ist. Die eindringliche Lehre, die der Arbeitsmarkt an der Wende der Jahrhunderte predigt, ist: die Ausgestaltung des Arbeitsnachweises als einer geordneten Verwaltungseinrichtung, die für den Arbeitsmarkt dasselbe leistet, was für den Waarenverkehr Märkte, Messen und Börse.

Aus Reich und Fern.

Kleine Chronik. In einem Hotel in Breslau erschöpfte der stellungslöse Kaufmann Max Kämpfer seine Geliebte, die Krankenpflegerin Emma Schönaich, und dann sich selbst. Die Leberstüben haben im Einverständnis gehandelt. — An den Hosen ist in Berlin ein elfjähriger Schüler erkrankt. Alle Vorkehrungen, um einer etwaigen Verbreitung der Krankheit vorzubeugen, sind von der Sanitätspolizei getroffen worden. — In Charlottenburg verübte ein junger Kaufmann, Namens Engel, ein Revolver-Attentat auf seine Geliebte, Gertrud Griebel. Er verletzete sie lebensgefährlich und tödtete sich dann selbst durch einen Schuß in die linke Schläfe. — Aus Dorfhäus wird gemeldet: Seit zwei Tagen tobt ein orkanartiger Schneesturm im ganzen Oberharz. — In B w i d a u liegt im Kreiskrankenstift ein jüdischer Bahnbediensteter schon seit fünf Wochen schlafend danieder. Er wird durch Einsüßung nützlicher Nahrung erhalten. Der Tod des Bedauernswerten wird in kürzester Zeit erwartet. — In Ch e r s b r u n n bei Waidau wurden zwei Männer verhaftet, die falsche Zweimarkstücke preussischer Geprägung ausgaben. Man fand in ihrem Besitz noch zahlreiche Falsifikate. Man glaubt einer langgejudeten Falschmünzergilde auf der Spur zu sein. — Am Donnerstag wurde in Niederlahnstein der 16jährige Wilhelm Ulfelsbach bei einer der üblichen Knabenschlächten von einem Steinwurf getroffen und brach laut „Lahnsteiner Tagblatt“, sofort todt zusammen. — In D i e b r i c h sollte Sonntag der 55 Jahre alte verheiratete Friedrich Lorenz Dassenbach verhaftet werden, weil er sich auf dem Friedhof an einem 15jährigen Mädchen vergangen hatte. Er entfloh und stürzte sich in den Rhein, wo ihn sofort ein Herzschlag traf. — Mit knapper Noth entging der Dienstknecht Lorenz Schatz von Lengdorf (Bayern) einem jähehlichen Tode. Er wollte in der Kammmühle an einem vom Mühlenknecht in Bewegung gehaltenen Schleifstein sein Art schärfen, wurde vom rotirenden Stein erfaßt, zwischen Stein und Transmissionsriemen gedrückt und gleich einem Schlangenhäutchen um den Stein gewunden. Der Mühlenbesitzer bemerkte zum Glück den Vorfall sofort und stellte die Turbine ab. Der Knecht konnte nur dadurch von dem Schleifstein losgelöst werden, daß man ihn hauptsächlich die Kleider vom Leibe schnitt. Seine Stiefel waren durch die Macht des sich drehenden Schleifsteines in eine Ecke der Mühle geflogen. Wunderjamerweise erlitt der in Debrüder nur eine Fußverletzung. — Aus L u d w i g s b u r g wird gemeldet: Sonntag früh wurde in Pleidensheim der 57jährige Privatmann Gottlieb Jung in seinem Bette erwordet vorgefunden. Es liegt ein Raubmord vor. Die Kasse Jungs im Betrage von 6000 Mk. ist geraubt. — Sturm und Ueberfluthungen richteten großen Schaden an und verursachten Verkehrsstörungen auf den Eisenbahnen in Westengland. Die Flüsse Avon und Cher-

bourne traten über ihre Ufer. Viele Distrikte von Cheshire wurden überschwemmt, auch viele niedrig liegende Häuser von Northwich. Der Birminghamkanal durchbrach seine Ufer bei Oldhill (Staffordshire); die niedrig liegenden Ländereien von Northamptonshire wurden überschwemmt. — In A c q u i und S a v o n a (Italien) wurden leichte Erderstöße verspürt; Schaden wurde nicht angerichtet. — Ein furchtbarer Brand wüthete in der Stadt W y z n i c a (Gouvernement Witebsk). 250 Häuser wurden eingäschert. Gegen 40 Personen, die vermisst werden, dürften verbrannt sein. Es konnte nur wenig gerettet werden, so daß große Noth herrscht, zumal die Leute im Freien lagern müssen. Auch das Haus der Schriftstellerin Rozewicz ist abgebrannt. — Durch einen großen Brand wurden in D a k u 25 Kaputtfontänen zerstört und drei Magazine eingäschert. Der Schaden ist bedeutend.

Chronik der Majestätsbeleidigungs-Prozesse. Wegen Majestätsbeleidigung wurde in Deuthen O.-S. der Hausbesitzer Franz Belsost zu vier Monaten Gefängniß verurtheilt.

Zum Untergang des „Oncifenu“ wird der agrarischen „Deutschen Tagesztg.“ von einem Augenzeugen u. A. berichtet: Der Kommandant und der erste Offizier haben nicht die Kommandobrücke verlassen und sind durch eine schwere See fortgespült worden. Der Kommandant hat nur befohlen, daß die Mannschaft an Land gehen soll, was in größter Ordnung und Ruhe geschah. Die Worte: „Kinder, Ruhe und Gottvertrauen!“ sind positiv nicht gefallen. Daß das Meer nicht mit Blut „weiß“ gefärbt war, dürfte wohl dem denkenden Menschen einleuchten. Die widerliche Sensationsnachricht, der sterbende Kapitän habe einem Spanter, der ihn retten wollte, seinen Regen zugeworfen, läßt sich so auf: Der Offizier des Seebataillons war, um beim Schwimmen nicht behindert zu sein, seinen Säbel an Land. Die Rettung der etwa 50 Mann, die nach dem Schiffsbruch in den Klippspitzen hockten, beschränkt Pastor Elfert aus Steglitz als Augenzeuge in einem Brief an seine Mutter wie folgt: „Die Verbindung mit dem Lande geschah so, daß ein findiger Kopf — ich glaube, es war ein Seefahrer, der auch dort oben lag — ein heidenes Halsstuck an einer langen dünnen Schnur zur Mole herüberlieferte; an dieser Schnur wurde ein starkes Tau befestigt, herübergeholt und an diesem rutschte Einer nach dem Andern an Land. Nachher konnte das Tau durch eine Rolle oben um den Mast gelegt werden, und nun zogen wir einfach das Tau hin und her und Einer nach dem Andern der braven Belagerung wurde so gerettet. Nach etwa dreihündiger starrer Arbeit war der Letzte unter dröhnendem Hurrah geborgen.“

Literarisches.

Von der „Neuen Zeit“ (Stuttgart, Dieck' Verlag) ist jedoch das 13. Heft des 19. Jahrgangs erschienen. Aus dem Inhalt heben wir hervor:
Weihnachtsandale. — Das Wachsthum des internationalen Sozialismus. Von E. Vanderveelde (Brüssel). Uebersetzt von Julian Borchardt (Harburg). — Landwirtschaft und Militarismus in Schweden. Von Erik Bruné. — Bevölkerung und industrielle Entwicklung in Frankreich. Von Karl Kautsky. — Berliner Theater. — Literarische Rundschau: Gustav F. Steffen, England als Weltmacht und Kulturstaat. — Feuilleton: Aus den Memoiren eines bösen Lehrers. Von Henryk Sienkiewicz.

Standesamtliche Nachrichten.

Vom 23. bis 29. Dezember 1900.

Geburten.

a) Knaben. Namen und Beruf des Vaters.

19. Kaufmann Otto Nilsons. Wagenladungsverwalter Rudolf Heinrich August Lorenz. Eisenbahn-Hilfsbremser Hugo Pedro Daulkeisen. Maurer Peter Heinrich Wilhelm Borbeck. 20. Schauspieler Julius Simon. Handlungsreisender Johannes Marcus Wilhelm Erichsen. 21. Tischler Paul Ferdinand Ludwig Rinow. Dampfmaschinenbau-Gehilfe Gerhard Heinrich Carl Weimann. 22. Arbeiter Ludwig Martin Heinrich Stäbe. Tischler Wilhelm Carl Eduard Uedermann. 23. Böttcher August Friedrich von Ohlen. 24. Maurer Hans Carl Theodor Wilhelm Schmidt. 25. Schlosser Friedrich Martin Hermann Seemann. Eisenbahn-Expeditions-Assi-

stant Franz Friedrich August Verlien. Maurer Friedrich August Salske. 26. Versicherungsbeamter Heinrich Ludwig Friedrich Rotenberg. Metzger Friedrich Carl Ernst Rodde. 27. Kaufmann Hans Heinrich Emil Christoph. 28. Arzt Dr. med. Oskar Ferdinand Hermann Wattenberg.

b) Mädchen. Name und Beruf des Vaters.

17. Dezember Geschäftsführer Carl August Kemling. 19. Tischler Gottfried Heinrich Peter Marcus Wagner. 20. Bildhauer Robert Edward Richard Elbad. Arbeiter Friedrich Heinrich Carl Nils. 21. Melkmaschinenführer Albert Franz Heinrich Busch. Arbeiter Daniel Heinrich Jæbe. Kaufmann Carl Friedrich Martin Helm. 22. Buchhalter Johann Hermann Höyer. 23. Arbeiter Jacob Wilhelm Friedrich Mengel. Lehrer Johannes Heinrich Eduard Jienhagen. Arbeiter Hermann Christian Stübgen (Pabellage). Bierfabrikarbeiter Johannes Carl Friedrich August Jacobs. 24. Schlosser Hermann Heinrich Johannes Dloss. 25. Lehrer Eduard Hermann Oskar Jienhagen. Nachbinder Hermann Johannes August Groth. Arbeiter Ernst Simon Heinrich Bome (Wilhelms-höhe).

Stirkefälle.

22. Dezember. Alma Anna Wilhelmine Stegmann, 7 M. Hans Richard Carl Paulus, 3 M. Wilhelmine Friederike Johanna Bohndorf, 14 J. Caroline Johanna Friederike Döfson, 30 J. Anna Catharina geb. Lange, Ehefrau des Arbeiters Joachim Heinrich Stegmann, 28 J. 23. Wally August Friedrich, 8 M. Alma Wilma Ida Walf, 7 J. 24. Johanna Louise Friedrike geb. Wittmer, Wittwe des Knopfmachers Carl August Behrend Nöhl, 78 J. Arbeiter Johanna Christiane Jæbe, 56 J. 25. Catharina Maria geb. Brandt, Ehefrau des Arbeiters Heinrich Friedrich Peter Jäger, 68 J. Friedrich Otto Hamelmann, 13 J. Margarethe Caroline Wilhelmine Juliane Hohenhühler, 1 J. 8 M. Anna Johanna geb. Hattler, Wittwe des Modewärthers Andreas Heinrich. 26. 72 J. 28. Hauptlehrer Franz E. S. Sorvari, 69 J. Friedrich Johannes Heinrich Wäger, 7 M. Catharina Margaretha Dorothea geb. Mühlberg, Wittwe des Arbeiters Johann Joseph Heinrich Lang, 76 J. 27. Caroline Christiane Catharina geb. Webe, Wittwe des Werwalters Joseph Maria Knaulmann, 27 J. Dorothea Christiane Maria geb. Heyne, Wittwe des Buchbinders Ernst Wilhelm Theodor Sager, 70 J. Carolina Clara Wittmer, 1 J. 6 M. 28. Wilhelmine geb. Wey, Ehefrau des Metzlers Wilhelm Heinrich August August Peters, 54 J. Malther Gottfried Matthias Pump, 1 M. 21 J. Wilhelmine Sophie Marie Griesemann, 3 M. Anna geb. Knip, Ehefrau des Hauptmanns Caspar Friedrich von Salow, 34 J. Johanna Maria Lucia Niemeis, 80 J.

Angewandte Aufgebote.

23. Dezember. Schiffsladung Heinrich Ludwig Adolph Nicolai zu Hamburg und Amelia Johanna Maria Cattermoile. 24. Knecht Paul Johannes Haase und Christiana Henriette Dorothea Maria Sophia Schwarz. Kaufmann Friedrich Walter Westmann und Ella Charlotte Auguste Grabener. Schiffsmakler Hans Heinrich Hermann Barmester und Elisabeth Caroline Anguste Peters. Maurer Hans Kasimirus Bramien und Emma Johanna Anna Thies, beide zu Wadt. Arbeiter Carl Wilhelm Eduard Kallies zu Neudorf und Johanne Louise zu Neudorf und Johanne Louise Amanda Bedder zu Groß-Schwargsee. Sergeant Friedrich Hilleg und Ida Martha Luethe Freitag zu Siemowien. 27. Tapezierer und Dekorateur Rudolph Friedrich Carl Heinrich Gottfried Schwenn und Charlotte Catharina Wilhelmine Dorette Wöllendorf. Arbeiter Franz Marthe zu Talsomitz und Franziska Sura zu Carlstraße in Oberschlesien. 28. Schlächter Hermann Heinrich Ludwig Kohn und Emma Anna Jung zu Gmnitz. Arbeiter Hans Johannes Carl Pepin und Johanna Catharina Dorothea Justina zu Wölkhof. Matrose Carl Christian Brandt und Louise Johanna Maria Maginn. Arbeiter Peter Bolter und Mathilde Maria Johanna Joach. 29. Buchdrucker Otto Carl Johannes Rog Trzinsky und Martha Mathilde Auguste Grammdorf zu Rosdorf. Güterbedenarbeiter Johann Peter Wilhelm Bauman und Wittwe Catharina Maria Abraham geb. Lemz. Arbeiter Johann Heinrich Friedrich Rieß und Auguste Christiane Elisabeth Fehel genannt Wieselmann.

Eheschließungen.

24. Dezember. Maler Carl Joachim Johann Ludmann zu Hensburg und Maria Christiane Sophia Pohl. 27. Arbeiter August Johann Dietrich Schöning und Sophie Louise Catharine Henriette Schröder. Buchhalter Johannes Carl Dieck zu Erfart und Anna Friederike Maria Zwiemelmann. Arbeiter Johannes Carl Pupperichlag und Friederike Wilhelmine Emma Heine. 28. Hotelbesitzer Johannes Heinrich Gottlieb Biquardt und Caroline Maria Catharina Elisabeth Fock. Versicherungsbeamter Carl Hans Heinrich Schädling und Johanna Elisabeth Friederike Almann. Arbeiter Heinrich Friedrich Johann Dloess und Wittwe Anna Elise Christiane Friederike Wilhelmine Wigger geb. Frid. 29. Arbeiter August Friedrich Christian Kempe und Anna Sophie Karoline Friederike Weisendorf zu Fackenberg. Glendreher Ernst Johann Friedrich Bründel und Hermine Wilhelmine Ludolphine Hildebrandt. Arbeiter Friedrich Carl Martin Kunge und Mathilde Auguste Charlotte Lehren. Uhrmacher Heinrich Johannes Wilhelm Schulz und Anne Helene Pauline geb. Schween gesch. Tiedemann.

aber macht keine dummen Geschichten. Ihr schadet Euch nur selbst. Ich weiß es recht gut, daß Ihr recht habt und daß Vieles in der Welt anders sein müßte, aber was soll das lange und breite Gerede? Ihr werdet die Welt nicht ändern, macht Euch nur Feinde und es entsteht Jam und Streit.“

Anton hatte dem gutmüthigen Wirth ruhig zugehört, dann brühte er die Kluge fester auf sein dunkles Haar und antwortete:

„Ihr meint es gut, Schröder, aber beizustimmen vermag ich Euch nicht. Wenn es besser werden soll, müssen alle Menschen aufgesteckt, die neuen Ziele erfaßt haben und dadurch jäbig sein, mit vereinten Kräften dem Besseren zuzustreben und es durchzusetzen. Mit guten Ideen, die der gesamten Menschheit von Nutzen sein können, soll man nicht hinter dem Berge halten, sondern frei herausreden. Keine Feinde fürchte ich nicht, denn viele Feinde, viele Götter.“

Als sich Anton von seinem Freunde verabschiedete und in die frühe Abendstunde hinausstrat, behielt sich seine breite Brust und er nahm sich vor, daß er, allen Anfeindungen zum Trotz, nicht ruhen und nachlassen wolle, bis er die Weinsfelder geschichtlich aus dem Schlaf gerüttelt und ihnen das helle Licht der Erkenntniß in den Kopf gesetzt habe.

Am andern Morgen fand der alte Gröndler mit tief demüthigen Gesicht und in unterwürfiger Haltung vor dem Ortsgewaltigen Reinhart, dessen breites Antlitz vor Aufregung hoch geröthet war.

„Ich kam an der Weisheit Eurer Erzählung nicht zweifeln. Ich danke Euch vielmals, Gröndler, Ihr habt mir, der Schwächling und dem Stenke einen nachsichtbaren Dienst geleistet, besänftigt Euch jetzt und habt ein nachsichtiges Auge. Und hier etwas für Euer Mühe“, sagt Reinhart und reicht dem Gröndler ein kleines Goldstück in die Hand schob,

das dieser mit vielen unterthänigen Dankesäußerungen entgegennahm, „wir pflegen gute Dienste anzuerkennen und angemessen zu belohnen.“

Gröndler wollte sich unter tiefen Bücklingen entfernen, als ihn sein Wohlthäter durch eine Handbewegung noch zu einigem Verweilen bestimmte.

„Was ich noch sagen wollte, Gröndler, ihr seid, wie ich sehe, ein tüchtiger, ehrlicher und zuverlässiger Mann, ich kann einen solchen gerade gebrauchen. Ich habe eine Inspektorstelle offen, die Euch hiermit verlihen sei.“

Im Herrenzimmer des Dorfrathes gab es am Abend desselben Tages eine hocheruchte Sitzung.

Im Herrenzimmer vereinigten sich die „Größen“ und „Helden“, die „besseren“ und „besten“ Rang- und Standespersonen von Weinselden und Umgebung; zunächst das werthe Dorfoberrath als amtlicher Wortführer; die agrarischen Grundherren, Industriellen und deren erste Beamten, denen sich der Kantor und die Großbauern ersten Grades, d. h. deren Geschäfte sich durch hervorragende Größe auszeichneten, und — nicht zu vergessen: der wackere Seelenhirte, der des Sonntags wohl schlecht predigen, sonst aber desto besser schwätzen und zechen konnte, hinzugesellten. Die Bauern zweiten und dritten Grades waren an den Honorarienten im allgemeinen Saalzimmer verwiesen. In dem traulichen Salon der „Herren“ wurden alle schwierigen Fragen, die in dem öffentlichen Leben von Weinselden aufstauten, gelöst, natürlich im Sinne und Interesse der würdigen Teilnehmer.

Während sonst die trauzige Kostlage der Landwirtschaft und der geringe Geschäftsgewinn bei allen Unternehmungen hinter die häufigen Wein- und Schilfischen in allen Tonarten bejammert und nicht minder weiblich über die unverschämte hohen Löhne der Gegenwart geschimpft wurde, fehlten die ehrenwerthe Stammtischgesellschaft an diesem Abend andere und zwar ernste und inhaltsschwere Fragen. Die Augen Aller hingen mit gespannter Erwartung an

den Lippen des Wortführers, Bürgermeisters Reinhart. Athemlos lauschten sie und hier und da trat ein Zug des Grauens und bleichen Entsetzens auf den breiten fettglänzenden Gesichtern der würdigen Herren hervor.

„Es ist einfach unerhört, meine Herren, welch gefährliches Subjekt wir jetzt in Weinselden haben, welche Gefahr seine verderbliche Thätigkeit für unsere altbewährte Ordnungsliebe, für Staat und Gesellschaft in sich birgt. Unzweifelhaft ist dieser Kerl, der Hager, unter die Umstürzler und gewissenlosen Volksverführer gegangen, die weder Gott noch Vaterland kennen, und den Frieden und die Wohlfahrt der Gesellschaft arg gefährden. Das Gift dieser gemeinen Kotte hat den Hager, der von jeher ein unruhiger, zügelloser Bursche gewesen, angesteckt und jetzt erdreistet er sich, unserer gesammten Arbeiterschaft die Köpfe zu verzerren, maßlose Ansprüche und Gelüste in ihnen zu erregen, Haß, Mißachtung und blutige Feindschaft gegen alle Brotgeber zu säen und überall zu hegen und aufzuwiegen. — Würdigen Sie diese Gefahren, meine Herren, und sorgen Sie, ein jeder in seinen Kreisen, daß diesem Gallunken das Handwerk gelegt wird, sonst haben wir eines schönen Tages hellen Aufbruch, Empörung, Plünderung und Raub. Die Leute scheinen diesem Menschen mit ganz besonderem Fanatismus anzuhängen, wie mir Gröndler berichtet, wir müssen also schleunigst alle Gegenmaßregeln treffen. — Unsere Arbeiterschaft werden wir vor allen gefährlichen Einflüsterungen des Hager zu schützen suchen müssen, indem wir wahrhaft patriotische und religiöse Gefühle in ihnen erwecken und pflegen und ihnen durch Belehrungen geeigneter Art die schädlichen Ziele jenes zuchtlosen Gefindels recht klar und abschreckend vor Augen führen. Im weiteren werde ich mit allen Mitteln dafür sorgen, daß der gemeingefährliche Rädelstührer Hager bei nächster Gelegenheit gefaßt und unschädlich gemacht wird, bevor er weiteres Unheil anrichten kann.“

(Fortsetzung folgt.)